

Transparenz

Erfahrungsberichte und
theologische Beiträge zu
Geschlecht und Identität



zwischenraum

Für Menschen, die die Erfahrung der uneingeschränkten Liebe Gottes suchen und die einen Freiraum brauchen, sich angstfrei mit sich selbst, ihrem Glauben und ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität auseinander zu setzen.

INHALT

VORWORT | 03

FRAGEN UND ANTWORTEN | 04

JESUS LIEBT TRANS* | 08

DIE ANKÜNDIGUNG DER GEBURT JOHANNES DES TÄUFERS –
QUEER GELESEN | 12

WENN CHIRURGENHÄNDE IDENTITÄT SCHAFFEN | 14

DU SOLLST DIR KEIN BILD MACHEN! –
WARUM EIGENTLICH NICHT? | 20

TRANSIDENTITÄT AUS SICHT EINES GEMEINDEPFARRERS | 22

MEINE GESCHICHTE ALS ANGEHÖRIGE EINES
TRANS-MENSCHEN | 24

NATHANAEL | 26

MEIN WEG „NACH DRAUSSEN“ | 30

WAS WÄRE WENN? | 33

SEIN DÜRFEN – AUCH IN MEINER KIRCHENGEMEINDE? | 34

DURCH WASSER UND WÜSTE | 35

AKZEPTIERT SEIN | 36

BUCHEMPFEHLUNGEN / FILMTIPPS / LINKS | 37

BEGRIFFSERKLÄRUNGEN | 38

Vorwort

vorgeschoben

**„Hier ist nicht Jude noch Grieche,
hier ist nicht Sklave noch Freier,
hier ist nicht Mann noch Frau,
denn ihr seid allesamt einer in
Christus Jesus.“¹** Galater 3,28

Liebe Leser*innen,

im Brief an die Gemeinde in Galatien erklärt der Apostel Paulus, dass in Gottes neuer Welt die Unterschiede zwischen den Ständen, den Nationen und den Geschlechtern keine Rolle mehr spielen. Das einzige Kriterium, das dort noch zählt, ist die Verbundenheit mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Bei dem, was Paulus sagt, handelt es sich um mehr als eine Verheißung, die sich erst in der Ewigkeit erfüllen wird. Auch wenn Gottes Reich erst nach dem Ende dieser Welt seine Vollendung findet, leuchtet es bereits heute mitten unter uns auf. Wir sehen es überall dort, wo unter Menschen die bedingungslose Liebe Christi gelebt wird, unabhängig von deren Herkunft, Geschlecht, Sexualität oder welchen Attributen auch immer.

Noch leben wir nicht vollständig dort, sondern hier in dieser Welt. Und in dieser Welt sind Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Gewalt eine zentrale menschliche Erfahrung. Wir haben noch nicht endgültig überwunden, dass Liebe und Anerkennung davon abhängig gemacht werden, wie eine Person ist. Auch in unseren Gemeinden nicht. In der vorliegenden Broschüre sind Erfahrungsberichte und theologische Beiträge gesammelt, die sich mit den Themen Geschlecht und Identität befassen. Die Texte handeln von Personen, deren Geschlecht sich nicht in die engen Grenzen, die viele Menschen in ihren Köpfen haben, einzwängen lässt. Gott hat eine große geschlechtliche

Vielfalt geschaffen. Im Versuch dafür Namen zu finden, sind Begriffe wie transsexuell, Transgender, transident, transgeschlechtlich oder „Varianten der Geschlechtsentwicklung“ und viele weitere entstanden. Diese Broschüre enthält Zeugnisse von Menschen, die erzählen, wie sie ihren Glauben und ihre Geschlechtlichkeit zusammenbringen und welche Konflikte, Wunder, Liebe, Begeisterung und Glaubenserfahrungen sie dabei erlebt haben und erleben. Auch Wegbegleiter*innen, Seelsorger*innen, Ehepartner*innen, Eltern und Kinder kommen zu Wort. Außerdem finden sich theologische Beiträge, die über die Beziehung zwischen Gott und seinen Kindern vor dem Hintergrund der Geschlechtlichkeit nachdenken. Lange Jahre gab es im deutschsprachigen Raum zwar einige gute Textsammlungen zum Thema Sexualität – hier insbesondere zu Homosexualität und dem Leben als Christ*in, doch der Komplex der Geschlechtlichkeit blieb oft unterrepräsentiert. Mit der vorliegenden Broschüre hofft *Zwischenraum* einen Beitrag leisten zu können, um diese Lücke zu verkleinern. Die Texte richten sich an alle, die zu diesem Thema mehr erfahren möchten und eine ernsthafte Auseinandersetzung suchen. Sei es, weil Geschlechtlichkeit für sie selbst ein wichtiges Thema ist, weil sie Menschen, denen es so geht, in ihrem Umfeld kennen oder in einem geistlichen Amt Verantwortung für diese Menschen tragen.

Ich wünsche den Leser*innen für die Lektüre den Heiligen Geist. Möge Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, ein offenes Herz und einen wachen Verstand für die Gedanken der Autor*innen schenken.

Matthias

2. Vorsitzender *Zwischenraum* e. V.,
Master of Arts, Gender Studies

Anmerkung:

1. Nach der Übersetzung Martin Luthers (2017).

Fragen und Antworten

Interview mit Pfarrerin Dorothea Zwölfer

gefragt / geantwortet

Seit wann weißt Du, dass Du trans bist?

Auch wenn es provokant klingt – aber ich bin nicht trans, sondern eine Frau. Trans ist als Adjektiv allenfalls für die Zeit der Geschlechtsangleichung selbst passend, aber nicht als „Dauerzustand“. Und wenn man den Fokus nicht auf äußere Geschlechtsmerkmale legt, sondern auf das eigentlich Zentrale, nämlich die Selbstwahrnehmung des eigenen Geschlechts, dann ging das schon in der Kindheit los. In der Pubertät wurde es dann massiv. Aber ich kannte damals den Begriff Transsexualität nicht. Als ich davon am Ende meines Studiums das erste Mal las, wusste ich deutlich: Das trifft auf mich zu. Allerdings geriet ich dann an einen Psychiater, der mich in Richtung „Mann“ therapieren wollte (was nicht gelang). Damals glaubte ich noch einem Facharzt mehr als meinem inneren Wissen und kämpfte in der Folge dieses Therapieversuchs lange gegen mein Innerstes bis hin zur totalen Verdrängung des Begriffs Transsexualität. Erst 2011 funktionierte das nicht mehr. Da konnte ich mich durch das Internet unabhängig informieren und dann war mir klar: Ich bin eine Frau. Das mir zugewiesene Geschlecht passt nicht. 2013 kam es zu meinem öffentlichen Coming-out.

Wie lang war Dein Weg von der Selbsterkenntnis zum „anderen“ Geschlecht?

Medizinisch ging es Ende 2012 los, rechtlich war der Weg mit der amtlichen Vornamens- und Personenstandsänderung am 1.8.2014 abgeschlossen. Der medizinische Weg der Angleichung geht weiter, da die Epilation¹ langwierig ist – auch die Hormontherapie läuft weiter bis ins Alter. Andererseits geht es mir durch die bisherigen Maßnahmen deutlich besser, weil ich nun in mir selbst zuhause bin. Was dagegen ein Lernfeld und ein Ort der Auseinandersetzung bleibt, sind die Rollenerwartungen, die bei Frauen anders sind, als bei Männern.

„Umwandlung“, „Angleichung“ – stören Dich solche Begriffe?

Umwandlung passt zwar vielleicht von außen gesehen, trifft aber nicht die Selbstwahrnehmung. Außerdem ist das alles keine Zauberei und geschieht auch nicht innerhalb von Sekunden. Angleichung passt da deutlich besser. Denn im Innersten war und bin ich Frau. Daran gleiche ich einen Teil meines Körpers an. Deshalb spreche ich auch inzwischen



lieber von mir als Mensch mit Variante der Geschlechtsentwicklung (VG)² bzw. neuronaler Variante der Geschlechtsentwicklung (NVSD)³. Denn das entspricht mehr der Selbstwahrnehmung der Betroffenen als jede Rede von Trans-Begriffen, die immer eine scheinbar objektive Außensicht an uns heranträgt und damit uns letztlich unterstellt: Eure Innenwahrnehmung ist falsch. Darum hängt die Trans-Begrifflichkeit auch eng zusammen mit einer Psychopathologisierung der Betroffenen und ist keineswegs so objektiv, da die Biologie eben auch das Gehirn und die neuronalen Entwicklungen im Mutterleib umfasst und das bei den Trans-Begriffen dann oft konsequent ausgeblendet wird, z. B.: „Biologisch seid ihr ja eigentlich ... – auch wenn ihr euch als ... fühlt“. So ein Satzkonstrukt ergibt keinen Sinn, wenn die Selbstaussage (= 1. Person Perspektive) eines Menschen anerkannt wird.⁴ An dieser Stelle ist es mir aber auch wichtig, Menschen, die dem Thema neu begegnen, nicht zu überfordern. Ich finde es allerdings schön, wenn Christen so handeln, wie Paulus es in 1. Korinther 9,22 anregt: „Ich bin allen alles geworden“, um Menschen für Christus zu gewinnen. Das gilt auch in Hinblick auf diejenigen, die mit Gemeinde schlechte Erfahrungen gemacht haben, weil sie ausgegrenzt wurden.

Welche Schritte bist Du gegangen?

Ich habe die rechtliche Angleichung nach dem Transsexuellengesetz (Stand von 2011) durchgeführt und medizinisch fast alles in Anspruch genommen, was möglich war. Auf die Details möchte ich aber nicht näher eingehen. Wer persönlich nachfragen will, kann das gerne tun.

An welchem Punkt kommt Dein Glaube ins Spiel?

Mein Glaube gab und gibt mir Kraft, auch um erlebte Abwehrhaltungen und Feindseligkeiten auszuhalten. Ich glaube an einen Gott, der mich so angenommen hat, wie ich bin und mir mit seiner Zärtlichkeit und Liebe nah ist. Ich glaube an einen Gott, der Menschen in die Freiheit führt – ab Mose wurde das sehr deutlich. Ich glaube an einen Gott, der in Jesus Christus Mensch wurde und der sich besonders denen zuwandte, die von anderen verurteilt wurden. Jesus dagegen sagt in der Bergpredigt klar: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ (Matthäus 7,1). Er fordert sogar zur Feindesliebe auf. Seine Liebe ist so radikal, wie ich es bei keinem anderen kenne. Er lebte diese Liebe für uns bis zur Hingabe seiner selbst am Kreuz vor. Dank Ostern ist seine Geschichte aber nicht zu Ende und seine Gegenwart auch heute erfahrbar. Ostern gibt mir Hoffnung, dass Gott selbst einmal all unser Leid beenden wird, wie er es bei Jesus auch getan hat. Und mein Glaube ermutigt mich, mich für andere Menschen zu engagieren und für deren Grundrechte einzutreten. Deshalb habe ich auch den Verein *Kreuzweise-Miteinander e. V.*

gegründet. Glaube führt auch dazu, dass man sich mit anderen Menschen zusammenschließt und Gemeinschaft lebt. Das ist mir immer wieder neu ein Herzensanliegen.

Glaube und Transsexualität, welche Schnittstellen siehst du?

Gott mutet uns manchmal Wege zu, die wir nicht wollen, wie etwa Jona. Mir erging es am Anfang ähnlich wie Jona: Ich wollte das alles nicht – aber es blieb mir keine andere Wahl. Gott berief Menschen, um andere zur Umkehr einzuladen. Manchmal glaube ich, dass Gott das heute auch noch tut. Denn die Lieblosigkeit, die manche Christen gegenüber transsexuellen Menschen an den Tag legen, ihr Desinteresse bis hin zu Hetze – das kann doch nicht im Sinne Gottes sein, der doch die Liebe in Person ist? Mein Glaube motiviert mich auch, mich mit meinem Verstand mit dem Thema NVSD auseinanderzusetzen und zu fragen, wie man die medizinischen Angelegenheiten, mit denen Betroffene zu tun haben, verbessern kann. Auch im Bereich des Rechts sollte sich noch einiges verändern. Aber es gibt etliche Menschen wie Julia Monro⁵ und andere, die sich sehr engagieren, damit das besser wird und die aus dem Glauben heraus motiviert sind.

Glaube und geschlechtliche Vielfalt – ist das vereinbar?

Warum sollten der Glaube und die Vielfalt von real existierender Geschlechtlichkeit im biologischen Sinn nicht vereinbar sein? Glaube und Wissenschaft ergänzen sich, und deshalb passen auch Glaube und geschlechtliche Vielfalt gut zusammen. Wer bereit ist, Medikamente einzunehmen, weil er letztlich biochemischen Prozessen vertraut, die diese auslösen, der sollte auch bereit sein, sich bei der Frage nach Geschlechtlichkeit mit dem zu befassen, was Stand der Wissenschaft ist. Die Broschüre „*Zum Bilde Gottes geschaffen – Transsexualität in der Kirche*“ der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie das gut vereinbar ist.

Wie hat sich dein Glaube nach deinem Outing verändert?

Ich habe nicht damit gerechnet, dass Menschen, die ich regelmäßig im Hauskreis, Gebetskreis oder Gottesdienst getroffen habe, nach meinem Coming-out die Freundschaft zu mir beenden würden. Allerdings wurde mir da Römer 3,9-23 noch bewusster: Kein Mensch ist ohne Sünde. Alle brauchen Jesu Vergebung.

In Hinblick auf meine Gottesbeziehung hat sich nichts geändert. Was mir im Bezug zum Glauben aber sehr wichtig wurde, ist, dass mir das Engagement für mehr Bildung und Aufklärung zu LSBTTIQ (lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere

Menschen) in der Kirche, aber auch darüber hinaus ein Herzensanliegen wurde. Mit unserem Verein *Kreuzweise-Miteinander e. V.* wollen wir diesen Anliegen konkret Gestalt geben. Mir wurde nach meinem Coming-out noch deutlicher, wie uns das Kreuz Christi letztlich einlädt zur Versöhnung (vgl. 2. Korinther 5,14-21) und zu einem neuen Miteinander in all unserer Unterschiedlichkeit (egal, wie unser Geschlecht oder unsere Art zu glauben ist). Deshalb ist der Verein *Kreuzweise-Miteinander* auch ein Ergebnis meiner „Glaubensveränderung“.

Ist es Dir ein Bedürfnis, Dich zu outen?

Normalerweise nicht – nur manchmal passt es eben bzw. ist es mir wichtig: Wenn ich neu in einer Gemeinde oder Schule anfangen, sollen die Karten auf dem Tisch liegen, denn dann ist das Thema auch bald erledigt. Wenn ich Vorträge halte, dann ist meine Biografie natürlich oft Thema. Aber ich möchte nicht nur darüber reden, sondern auch über das, was mir selbst weitergeholfen hat: Die Neuroforschung und die damit verbundenen Anregungen für die Theologie und Ethik.

Können Menschen mit NVSD verheiratet bleiben?

Schön, wenn das möglich ist, aber oft gehen Ehen auseinander. Bei mir war es anders. Meine Frau kannte mich schon 25 Jahre lang, als ich mich geoutet habe. Das war nach der silbernen Hochzeit.

Du hast also eine Ehepartnerin?

Ich bin nun schon deutlich über 30 Jahre mit derselben Frau verheiratet und wie in jeder Ehe gibt es Höhen und Tiefen.

Was sagt Deine Familie dazu?

Die steht hinter mir.

Wie haben sich Deine Beziehungen verändert, zu Freunden, Geschwistern?

Geschwister: Da hat sich gar nichts geändert. Freunde: Da gab es viele Veränderungen. Der Abbruch von Freundschaften auf Grund des Coming-outs tat weh. Was mir half, war, dass ich

durch mein Coming-out auch sehr warmherzige Menschen kennenlernen konnte. Und ich gewann neue Freunde, für die die Geschlechtsangleichung genauso wenig eine Rolle spielt wie meine nun gleichgeschlechtliche Ehe. Besonders schön ist es, dass einige dieser neuen Freunde mit mir zusammen in einem Hauskreis sind.

Wie hat Deine Gemeinde reagiert?

Unterschiedlich – und das, was ich zu hören bekam, war nicht immer das, was meiner Frau bzw. meinen Freunden gegenüber geäußert wurde. In einem Gebetskreis sagte man einer Bekannten: „Die gehört in die Gaskammer ...“. Nach außen sichtbar geben sich viele tolerant. Dennoch erlebe ich bis heute, dass manche Menschen z. B. bei einer Trauerfeier nicht mich, ihre Pfarrerin, sondern erst mal die Kollegen im Umkreis anrufen und versuchen, dort die Gestaltung der Trauerfeier zu bekommen. Natürlich gibt es auch eine Mehrheit, die meine Biografie nicht kennt oder nicht danach fragt und mich wie alle anderen Kollegen auch behandelt. In den letzten Jahren hat sich vieles in der Gesellschaft positiv verändert (auch wenn es einige wenige radikalere Menschen gibt, die scheinbar die Zeit zurückdrehen wollen).

Sind Trans-Menschen homosexuell?

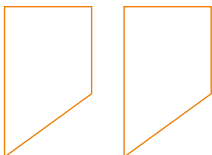
Das ist ganz unterschiedlich. Es gibt homosexuelle und heterosexuelle Orientierungen und es gibt Menschen, die das erst einige Zeit nach Beginn der medizinischen Maßnahmen genauer sagen können.

Gibt es Berührungängste?

Ich habe keine, aber erlebe es umgekehrt manchmal. In einigen Fällen hängt das auch mit mangelhaften Informationen zusammen, und deshalb braucht es meiner Meinung nach viel mehr Bildung zu den Themen bzw. Begriffen und Konzepten von Transsexualität, Transidentität, Transgender und Intersexualität.

Wirst Du im Alltag angestarrt?

Nein. Ich hatte in Hinblick auf den Rollenwechsel aber auch eine gute Beratung durch meine Frau und auch meine Schwester gab manch einen guten Tipp.



„Es geht nicht nur um ein ‚Gefühl‘, sondern um weit mehr.“

Wirst Du beobachtet?

Die Erfahrung habe ich schon lange nicht mehr gemacht. Meist kommt das Feedback, ich sei sehr authentisch. Nur ganz am Anfang meinten manche Menschen, dass das „eine Phase“ sei. Allerdings haben viele bald gemerkt, wie es mir Aufwind gab, wenn ich die sein konnte, die ich schon immer im Innersten war.

Wie ist Dein Verhältnis zu Deinem Körper?

In vielem bin ich jetzt mit meinem Körper sehr zufrieden. Nur in Hinblick auf die Reste der Bart- haare, kahle Stellen am Kopf und meine Stimme, versuche ich noch mehr zu erreichen. Auch mein Gesicht finde ich oft noch zu männlich geprägt. Wenn mich dann Menschen falsch anreden, oder wenn in einer Gruppe in Zusammenhang mit meiner Person von „Er“ geredet wird, dann kommen mir solche Gedanken und Selbstzweifel verstärkt in den Kopf. Das zieht mich runter. Ansonsten gehe ich in ein Fitness-Studio und fahre E-Bike, um einen Ausgleich zu Büroarbeiten zu haben. Aber da geht es mir weniger um Höchstleistungen oder irgendwelche Ideale, sondern mehr um die Freude, die ich spüre, wenn der Kreislauf ein wenig in Schwung gebracht wurde.

Welchen Stellenwert hat Körperlichkeit für Dich?

Mein Körper ist mir wichtig. Vor allem der Abbau der geschlechtlichen Körperdiskrepanz zwischen dem Innersten und dem, was ich angeboren in Hinblick auf mein Geschlecht vorfand, war ein Dauerthema spätestens seit der Pubertät. Die Körperlichkeit ist für mich auch viel zentraler als andere Fragen (z. B. zur Kleidung – auch wenn ich es genossen habe, meine Krawatten zu entsorgen und nun im Sommer auch gerne mal ein Kleid trage).

Hast Du Deinen männlichen Körper gehasst?

Hass ist vielleicht der falsche Begriff – es war mehr Ekel. Ich habe das allerdings versucht zu verdrängen und mich abzulenken (z. B. mit viel Arbeit), was sich in meinem Beruf gut für längere Zeit umsetzen lässt. Außerdem hatte ich seit der Pubertät Phantomkörperwahrnehmungen⁷, die für mich

unerträglich waren. Noch schlimmer wurde alles, weil viele Ärzte, mit denen ich damals zu tun hatte, die Symptomatik nicht kannten und nicht ausreichend oder gar nicht über die Thematik informiert waren. Es geht aber nicht nur mir so. In der DGHCE⁸ arbeitet man deshalb an einem Trans-Dok Projekt, um Selbstbeschreibungen transsexueller Menschen öffentlich zu publizieren und unabhängig von Medienberichten und medizinischen Beschreibungen zu werden, da diese oft nur einem bestimmten Stereotyp folgen (X ist biologisch eigentlich ... „fühlt sich aber“ als ...). Es geht eben nicht nur um ein „Gefühl“, sondern um weit mehr. Es geht um etwas, das so ähnlich körperlich ist, wie ein Tinnitus (bei dem von außen auch nichts gehört wird).

Wie reagierst Du auf Menschen, die ein Problem mit ihrem Körper haben?

Ich versuche Menschen in dem, was sie mir erzählen, zu begleiten und sie so anzunehmen, wie sie sind. Für mich ist allerdings die Wahrnehmung des Gesichts hinsichtlich des Geschlechts eines Menschen eine medizinisch-biologische Frage (schon kleine Kinder erkennen an einem Gesicht sehr schnell, ob es weibliche oder männliche Merkmale hat), die von Schönheitsidealen unterschieden werden muss. Ob ich nun viele Falten habe oder wenig, ist mir egal, aber wenn ich Falten habe, dann als Frau. Wenn ich graue Haare habe oder sie färben lasse, ist das eine Frage der Schönheitsideale. Dagegen ist der Haaransatz, die Art der Augenbrauen oder der kahlen Stellen auf dem Kopf (und einiges Andere mehr) etwas, das mit dem Einfluss der Hormone zu tun hat, die seit der Kindheit auf Menschen einwirken. Darum wurde auch die Gesichtsfeminisierende Operation (FFS⁹) in die neue S3 Leitlinie der AWMF¹⁰ aufgenommen, weil es bei manchen Betroffenen auch aus ärztlicher Sicht nötig ist, das Gesicht chirurgisch zu behandeln, um den Leidensdruck zu mindern.

Die Interviewfragen wurden von mehreren Autor*innen gemeinsam entwickelt.

Dorothea Zwölfer ist Pfarrerin in Coburg und Gründerin des Vereins Kreuzweise-Miteinander (www.kreuzweise-miteinander.de).

Anmerkungen/Literatur:

1. Epilation: (Dauerhafte) Entfernung von Gesichts- und Körperhaar.
2. Weitere Infos: VDGE e. V. (www.vdge.org).
3. NVSD: Englische Abkürzung von neuronal variant of sexual development.
4. Unter dem Kurzlink <https://t1p.de/clvg20> findet sich mehr zum Thema Begriffe, ebenso auf der Internetseite von Lena Balk, die einen Medienleitfaden herausgegeben hat, der auch für Betroffene sehr hilfreiche Impulse enthält: <https://t1p.de/mljfb>
5. Julia Monro schreibt dazu viel in ihrem Blog: <https://pstg45b.de/>
6. „Zum Bilde Gottes geschaffen – Transsexualität in der Kirche“ (im Internet downloadbar).
7. Phantomkörperwahrnehmungen beschreibt der Neurowissenschaftler V.S. Ramachandran in seinem Aufsatz Phantom penises in transsexuals: Evidence of an innate gender-specific body image in the brain (2008) erschienen im Journal of Consciousness Studies 15, S. 5-16. Gemeint sind zum Beispiel Phantompeniswahrnehmungen bei manchen, die später ihr Geschlecht in Richtung Mann angleichen. Ähnlich gibt es bei manchen Betroffenen Phantombrustwahrnehmungen – d. h. der Eindruck von Körperteilen, die einem Phantomschmerzen bereiten, weil sie eben nicht da sind, obwohl das Gehirn sie erwartet.
8. DGHCE: Deutsche Gesellschaft für Health Consumer Ethics (DCHCE).
9. FFS: Abkürzung für facial feminization surgery. Operation, mit der das Gesicht weiblicher gemacht wird.
10. AWMF: Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e. V., Gründung 1962.

Jesus liebt Trans*

Ich bin Vater eines 17-jährigen transidenten Kindes, Christ und Pfarrer. Wir hatten keine Ahnung über Transidentität, bis unser Kind uns sein Innenleben offenbarte. Es hatte schon seit dem Kindergarten auch jugenhafte Züge im Verhalten. Das hatte uns nie bedenklich gestimmt. Erst als es mit dem Einsetzen der Pubertät spürbar an seinem eigenen Körper litt und sich mehr und mehr aus dem Leben zurückzog, hatten wir uns Sorgen gemacht.

Als nun „auf einmal“ ein Junge vor uns stand, von dem wir bis dahin gedacht hatten, er sei unsere Tochter, ging es uns wie in dem Bibelwort aus 1. Samuel 16,9: *Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an.*¹ Wir hatten uns seit der Geburt unseres Kindes von seinen sichtbaren Geschlechtsmerkmalen her so verhalten, als hätten wir eine Tochter bekommen. Nur unser Kind spürte, dass das für sich nicht stimmig war. Nun bekamen wir aber erneut die Chance, unser Kind von Herzen kennenzulernen – als Jungen. Und diese Herzenssuche hat uns Eltern auf einen Weg geführt, der inzwischen mit dem unseres Kindes übereinstimmt.

Für unsere Rolle als Eltern habe ich inzwischen ein biblisches Vorbild entdeckt: Josef, der Träumer in seinem bunten Rock, ist eine schillernde Persönlichkeit des Ersten Testaments. Das zum damaligen Zeitpunkt jüngste Kind Jakobs wird von seinem Vater geliebt, aber von seinen Brüdern gemobbt. Ausdruck findet die Liebe des Vaters auch in dem Kleid, das Jakob für sein Kind eigens anfertigt. Beim „bunten Rock“ denken die meisten an farbenfrohe orientalische Kleidung. Doch im hebräischen Urtext von 1. Mose 37 trägt der 17-jährige Josef ein „*Ketonät Passim*“, ein Prinzessinnenkleid. Im 2. Buch Samuel 13,18f wird das *Ketonät Passim* als Kleid für jungfräuliche Königstöchter beschrieben. Leider wollten das Generationen von Übersetzern nicht wahrhaben. Doch der Urtext ist eindeutig.

Das Mobbing und die Demütigung durch die Brüder, ihren weiblichen „Bruder“ auszuziehen, in eine Zisterne zu werfen und zu verkaufen, können nochmals in einem anderen Licht betrachtet werden. Heute noch erleiden viele transidente Kinder, Jugendliche wie Erwachsene Gewalt, Mobbing, Demütigung und Ablehnung – auch von der Kirche. Die Brüder Josefs kommen mit der Bevorzugung ihrer kleinen, transidenten *Schwester nicht zurecht (der Stern zeigt hier an, dass es sich nicht um das augenscheinliche Geburtsgeschlecht handelt). Die Irritation und die Bevorzugung gipfeln im Prinzessinnenkleid. Dazu rücken *ihre prophetischen Träume Josef in den Mittelpunkt der Familie, der künftigen Geschichte Israels und des Universums.

Die Kleider Josefs bleiben auch in den weiteren Kapiteln ein leitendes Motiv. Die transidente Frau Josef, die sich in Ägypten auch ihres Bartes entledigt und als überaus hübsch beschrieben wird, entzieht sich später den Anzüglichkeiten von Potifars Frau – empfindet sich Josef doch nicht als begehrenswerten Mann. Das zurückgelassene Kleid bringt Josef ins Gefängnis und doch rückt *sie dank Gottes Fügung an die Seite des Pharaos. Dort nimmt *sie einen neuen Namen an: Zafanat-Paneach („Gott spricht und er lebt“). Von dort aus kann *sie *ihre Brüder und *ihren Vater schließlich vor dem Hungertod retten. Doch Transidentität schützt nicht vor Schwangerschaft. Der Pharao bestimmt die Priestertochter Asenat zu Josefs Frau. Sie bekommen zwei Kinder, Manasse und Ephraim. Und wie schon beim Urgroßvater, Großvater und bei Josef, wird wieder der Jüngere bevorzugt gesegnet.

Nach der glücklichen Zusammenführung von Josef mit *ihrem alten Vater Jakob, segnet dieser seine Kinder und Enkel. Und Jakob, der die Transidentität seines Kindes sein Leben lang mitgetragen und angenommen hatte, spricht Josef in 1. Mose 49 den Segen für eine Frau zu. Auch hier tun sich manche



„Ein Mensch sieht,
was vor Augen ist;
der HERR aber sieht
das Herz an.“

1. Samuel 16,9 (LUT 2017)

Übersetzer schwer, die weibliche Segensformel auch so wiederzugeben: „Von dem Allmächtigen seist du gesegnet mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Flut, die drunten liegt, mit Segen der Brüste und des Mutterleibes.“² Jakob hat sich sein „Ja“ zu seiner transidenten *Tochter bis ans Lebensende bewahrt.

Die Kirche hat sich in ihren Bibelübersetzungen mit dem Prinzessinnen-Kleid und anderen weiblichen Attributen Josefs schwergetan. Auch kann das 1. Buch Mose Transidentität sprachlich noch nicht fassen. Früher war ich von diesen Aspekten der Josefsgeschichte irritiert. Im Wissen um die Transidentität unseres Kindes wird die Geschichte von Josef und *ihren Brüdern für uns in besonderer Weise lebendig und relevant. Ich möchte nun auch ein Vater sein wie Jakob, der sein transidenten Kind voraussetzungslos und bedingungslos liebt (und die anderen Kinder darüber möglichst nicht vernachlässigt).

Unser Sohn hat sich nicht für seine Transidentität entschieden. Außergewöhnliche Hormonpegel des Kindes können im zweiten Schwangerschaftsdrittel das Gehirn im anderen Geschlecht heranreifen lassen, als die Geschlechtsmerkmale im und am Unterleib. Trans*Jungen haben das Gehirn eines Jungen und umgekehrt. Das ist – neben anderen – eine biologische Möglichkeit, wie es zur Transidentität kommen kann. Diese abweichende Geschlechtsidentität erspüren, erleben und äußern manche Kinder schon mit drei oder vier Jahren.

Wenn sich dann der Körper mit der Pubertät noch stärker weg von der eigenen Identität entwickelt, kann er für transidente Kinder und Jugendliche zum ernsthaften Problem werden.

Es war nicht einfach, eine erfahrene Kinder- und Jugendpsychotherapeutin zu finden, die ihn nun begleiten konnte. Das Trans-Kinder-Netz e. V. hat uns dabei unterstützt. Und nach vielen Untersuchungen und Begutachtungen von Kliniken, Kinder- und Jugendpsychiatern, einer Gynäkologin, einem Endokrinologen und weiteren unabhängigen ärztlichen Gutachter*innen waren alle Vorstellungen einer vorübergehenden Phase, einer Entwicklungsstörung oder psychischen Erkrankung ausgeschlossen. Das war uns Eltern bereits vorher klar. Wir hatten ja schon Einblick in das Herz unseres Kindes erhalten. Wir hatten unseren Jungen entdecken und kennenlernen können und hatten die Chance genutzt. Äußerlich lebte er nun seine Geschlechtsrolle als Junge. Um aber medizinische Unterstützung zu erhalten, mussten etliche Expertinnen und Experten zu demselben Ergebnis gelangen. Inzwischen erhält unser Kind männliche Hormone, ist damit weit glücklicher als zuvor und kann seinen Körper nach und nach wieder annehmen.

Manche unserer christlichen Freunde gaben uns zu bedenken, damit habe unser Kind die Schöpfungsordnung verlassen, in der es nur Mann und Frau gebe. Es lebe nun als Teil der gefallenen Schöpfung. Aus dem Paradies „gefallen“ sind wir aber im biblischen Sinne nach Adam und Eva alle. Aber wenn



wir die beiden ersten und letzten Menschen näher anschauen, die noch vor dem „Sündenfall“ gelebt haben: War nicht Eva erst dem Adam entnommen worden, um zur Frau und zu seinem Gegenüber zu werden? Und enthielt nicht der Ur-Adam auch die Eva, bevor der Schöpfer die beiden trennte? So sind zwei Geschlechter in einer Person, Intersexualität und Transidentität, bereits in der Schöpfungsordnung als eine Möglichkeit neben der mehrheitlichen Norm von Cis-Frauen und Cis-Männern (deren Identität mit den Geschlechtsmerkmalen übereinstimmen) angelegt.

Jesus bestätigt die Norm heteronormativer Ehe von Frau und Mann, gibt aber darüber hinaus in Matthäus 19,11f weiteres zu bedenken. Dort spricht er davon, dass es neben der herkömmlichen

Mann-Frau-Zuordnung auch Menschen gebe, die von Geburt an ein außergewöhnliches Geschlecht haben. Jesus benützt hier die griechische Wendung der „Eunuchen von Geburt an“. Das sind Menschen, deren angeborene Eigenschaften eine eindeutige Zuordnung als Mann oder Frau nicht zulassen oder für die herkömmliche Ehe zwischen Frau und Mann nach jüdischer Rechtsauffassung zur Zeit von Jesus hinderlich sind. Dazu zählen intergeschlechtliche Menschen, die mit männlichen und weiblichen Körpermerkmalen auf die Welt kommen. So können zum Beispiel Vagina und Penis zum selben Körper gehören, oder Glied, Hoden und gleichzeitig eine Gebärmutter. Es gibt zahlreiche intergeschlechtliche Varianten, die noch nichts darüber aussagen, zu welchem Geschlecht sich die betreffende Person selbst zuordnen würde. Bei transidenten Menschen hat meistens das Gehirn eine andere geschlechtstypische Anatomie und Funktionsweise als der Unterleib. Ich persönlich kann auch Menschen, die ihre Homosexualität als Teil ihrer Identität erleben, unter diesem Bibelwort wiederfinden.



**„Hier ist nicht Jude noch
Grieche, hier ist nicht Sklave
noch Freier, hier ist nicht
Mann noch Frau, denn
ihr seid allesamt einer in
Christus Jesus.“**

Galater 3,28

Jesus sagt dazu, es gelte das zu fassen und damit diese Menschen anzunehmen. Sie sind keine Bedrohung für das gesegnete Miteinander von Frau und Mann; sie sind eine seltene und in den Augen von Jesus auch kostbare Variante der Schöpfung Gottes.

Weil Jesus in dieser Frage so klar war, stand dem Kämmerer aus Äthiopien, einem „Eunuchen“ im Sinne des Jesuswortes, die Taufe offen. Paulus erklärte in Christus die bipolare Unterscheidung von Frauen und Männern im Hinblick auf die Ewigkeit für irrelevant (Galater 3,28). Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.

Klaus-Peter Lüdke

Klaus-Peter Lüdke ist württembergischer Pfarrer in Stellenteilung mit seiner Frau, ehrenamtlicher Elternberater und Vorstandsmitglied im Trans-Kinder-Netz e. V.

Seine Erfahrungen hat er in seinem Büchlein „Jesus liebt Trans: Transidentität in Familie und Kirchengemeinde“ aufgeschrieben. Es ist 2018 in 2. Auflage im Manuela-Kinzel-Verlag erschienen (10 €) und überall im Buchhandel sowie direkt beim Verlag erhältlich. Darüber hinaus ist für den Kindle auch die englische Fassung (Jesus Loves Trans: Transidentity in Family and Church) als E-Book verfügbar.

Anmerkungen/Literatur:

1. Nach der Übersetzung Martin Luthers (2017).
2. 1. Mose 49,25 nach der Übersetzung Martin Luthers (2017).

Die Ankündigung der Geburt Johannes des Täufers

Neulich im Berliner Zwischenraum-Hauskreis. Bibelteilen ist angesagt, zu Lukas 1,5-25. Mein erster Gedanke dazu ist: Was für ein heteronormativer Text. Eine heterosexuelle Frau, die endlich schwanger wird – das ist nun nicht gerade der erste Text, den ich passend finde für einen LGBT*-Hauskreis. Aber ich lasse mich ein. Was spricht mich an? „... zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern“ lese ich in Vers 17 und denke: Das ist auch für uns als Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* wichtig, die Erfahrung, dass sich unsere Eltern zu uns bekehren, sich für uns interessieren, für unsere Sehnsüchte und Ängste, unsere Wünsche und Begrenzungen. Auch die Erfahrung von Diskriminierung gehört da dazu, wohl keine*r von uns hat das noch nicht erlebt. Dann aber zu erleben, wie sich Eltern uns und unseren Erfahrungen zuwenden und sich dadurch ihre Weltsicht durcheinanderbringen lassen, das kann auch uns zu Herzen gehen.

Doch nicht nur die Herzen der Väter (und Mütter) sollen bekehrt werden, bekehrt werden sollen auch „die Ungehorsamen“ und zwar „zu der Klugheit der Gerechten“. Was soll das anderes heißen, als dass alle irgendwann begreifen werden, dass Diskriminierung und Ausgrenzung nicht nach Gottes Willen sind? Auch denen, die heute noch, zum Teil im Namen Gottes, Ausgrenzung und Diskriminierung propagieren, verteidigen und verharmlosen, werden eines Tages die Augen geöffnet werden.

Lukas 1,5-25

- 5 Zu der Zeit des Herodes, des Königs von Judäa, lebte ein Priester von der Ordnung Abija mit Namen Zacharias, und seine Frau war von den Töchtern Aaron, die hieß Elisabeth.
- 6 Sie waren aber alle beide gerecht und fromm vor Gott und lebten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.
- 7 Und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und beide waren hochbetagt.
- 8 Und es begab sich, als Zacharias den Priesterdienst vor Gott versah, da seine Ordnung an der Reihe war,
- 9 dass ihn nach dem Brauch der Priesterschaft das Los traf, das Räucheropfer darzubringen; und er ging in den Tempel des Herrn.
- 10 Und die ganze Menge des Volkes betete draußen zur Stunde des Räucheropfers.
- 11 Da erschien ihm der Engel des Herrn, der stand an der rechten Seite des Räucheraltars.
- 12 Und als Zacharias ihn sah, erschrak er, und Furcht überfiel ihn.
- 13 Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Johannes geben.
- 14 Und du wirst Freude und Wonne haben, und viele werden sich über seine Geburt freuen.
- 15 Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken und wird schon von Mutterleib an erfüllt werden mit dem Heiligen Geist.
- 16 Und er wird viele der Israeliten zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren.
- 17 Und er wird vor ihm hergehen im Geist und in der Kraft des Elia, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist.
- 18 Und Zacharias sprach zu dem Engel: Woran soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und meine Frau ist hochbetagt.
- 19 Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden und dir dies zu verkündigen.
- 20 Und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können bis zu dem Tag, an dem dies geschehen wird, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die erfüllt werden sollen zu ihrer Zeit.
- 21 Und das Volk wartete auf Zacharias und wunderte sich, dass er so lange im Tempel blieb.
- 22 Als er aber herauskam, konnte er nicht mit ihnen reden; und sie merkten, dass er eine Erscheinung gehabt hatte im Tempel. Und er winkte ihnen und blieb stumm.
- 23 Und es begab sich, als die Zeit seines Dienstes um war, da ging er heim in sein Haus.
- 24 Nach diesen Tagen wurde seine Frau Elisabeth schwanger und hielt sich fünf Monate verborgen und sprach:
- 25 So hat der Herr an mir getan in den Tagen, als er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen von mir zu nehmen.



Die Klugheit der Gerechten, das ist die Einsicht, wie bunt Gott die Schöpfung – als Ausdruck seiner Vielfalt – gemacht hat. Diese soll sich auch unter den Menschen widerspiegeln. Ungehorsam sind jene, die diese Vielfalt ablehnen, abwerten, bekämpfen, als Ausdruck einer „gefallenen Welt“ verstehen.

Schließlich geht es in diesem Vers darum, „zuzurichten dem Herrn ein Volk, das wohl vorbereitet ist“. Dazu gehört ganz sicher der Einsatz für eine Welt, in der kein Mensch mehr wegen seiner sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität verfolgt, bestraft oder überhaupt anders behandelt wird. Dazu gehört die eigene Auseinandersetzung mit Ausgrenzungsmechanismen, die uns früh vorgelebt werden. Von diesen müssen wir uns immer wieder neu frei machen (lassen), da ihre Macht in einer heteronormativ strukturierten Gesellschaft eine Eigendynamik entwickelt, auch ohne, dass es dem einzelnen Menschen bewusst ist.

Vers 20 beschreibt für mich das Geschenk Gottes, mir Zeit nehmen zu dürfen, um meine Identität zu erkunden. Vielleicht will ich es selbst nicht glauben, was ich wahrnehme: Dass ich anders bin, als ich dachte, anders, als die anderen denken, wie ich bin. Geht das überhaupt als Christ*in, fragen sich manche. Ist das biblisch? Komme ich in der Bibel vor, ich und meinesgleichen? Gott schenkt uns Zeit für diesen Prozess des Coming Outs, wie in Vers 24 beschrieben. Zeit, um zu realisieren, wer/was/wie ich bin. Wir brauchen Unterstützung hierfür, Vorbilder, Austausch, Bezeichnungsmöglichkeiten. Wenn ich jetzt mutmachende Antworten finde, von anderen Christ*innen, ob sie nun selbst LGBT* sind oder nicht, dann kann ich eines Tages den Schritt machen und vor mir selbst sagen: Ich bin trans*.

Und wieder braucht es Zeit. Zeit zum Reflektieren, zum Ausprobieren dieses neuen Wortes für mich: Wie passt es (zu) mir? Dann, irgendwann, kann ich anderen davon erzählen. Vielleicht gelingt es mir,

wie Elisabeth in Vers 25, dabei den Herrn zu loben. Wichtig wird auch hier sein, achtsam mit sich zu sein, nicht zu vielen auf einmal, nicht zu schnell und nicht zu viel zu erzählen. Wenn ich auch hier wieder Ermutigung erfahre, dann werde ich mich weiter trauen, mich als die Person zu zeigen, als die ich mich jetzt erlebe. Vielleicht im Zwischenraum-Hauskreis. Vielleicht auch in meiner Gemeinde. Im Freundeskreis. In der Familie. Bei der Arbeit. Wo auch immer ich noch anderen Menschen begegne.

Dieser Prozess kann Teil werden von unserer Geschichte mit Gott, ein Prozess, den wir irgendwann genauso selbstverständlich erzählen können, wie all die anderen Erfahrungen, die wir mit Gott gemacht haben. Zu spüren, dass wir von Gott angenommen sind, so wie wir sind, lange vor unserem Coming Out, kann uns die Gewissheit unserer Gottesebenbildlichkeit zurückgeben, die vielen von uns im Laufe des Lebens verloren gegangen ist oder die ihnen abgesprochen wurde. Gottes Liebe richtet uns auf und aus, auf ihn hin und auf sein Gesetz, das nicht von dieser Welt ist, aber für diese Welt und von uns, seinem Volk, hier und heute gelebt werden soll.

Die Würde jedes Menschen ist ein unzerstörbares Geschenk Gottes. Ihr Wunsch ist, dass wir uns dessen bewusst werden und aus dieser Freude heraus die Welt mit ihm gestalten. Und das ist passiert an diesem Sonntagnachmittag im Berliner Zwischenraum-Hauskreis. Als Menschen einen biblischen Text, den sie bisher mit Strafe assoziiert hatten, als Einladung und als Zuspruch lesen konnten.

Christian* Wagner

Christian* Wagner ist verheiratet und lebt in Berlin. Bei Zwischenraum e. V. verantwortlich für das Ressort Seelsorge. Eigene Praxis für Gestalt- und Traumatherapie sowie Geistliche Begleitung. Ehrenamtlich tätig bei TriQ e. V. (TransInterQueer) und den baptisten.schöneberg.

Wenn Chirurgenhände Identität schaffen

„OP-Bericht(igung) aus der Bibel“
für Skeptiker

Identität



Wahrscheinlich gehöre ich zu einem der wenigen Gemeindehauskreise, in dem es sowohl Menschen gibt, die vom Thema Homosexualität als auch vom Thema Transsexualität „betroffen“ bzw. als Angehörige mitbetroffen sind – und in dem beides volle Akzeptanz findet. In diesem Hauskreis ist es möglich, dass sowohl das Gelingen einer homosexuellen Beziehung als auch das Gelingen der „großen“ OP eines geliebten Kindes als Gebetsanliegen weitergegeben werden können – und alle daran positiven Anteil nehmen. Ich bin mir dankbar bewusst, was für ein Geschenk das ist!

Denn leider erfährt eine geschlechtsangleichende Operation diese Resonanz keineswegs so selbstverständlich unter gläubigen Christen. Vielen erscheint das körperlich-biologisch gegebene Geschlecht als so klare göttliche Zuordnung, dass sie eine nachträgliche „Umkehrung“ durch Menschen als eine Art Auflehnung gegen Gott ansehen oder sich zumindest in Gewissensnöte gebracht fühlen, wenn sie hierzu Stellung beziehen sollen.

Wenn das unsichtbare innere Geschlechtsempfinden und das offensichtliche körperliche Geschlecht im Widerstreit liegen, letzteres aber als die göttliche Vorgabe verstanden wird – sollten dann nicht besser die Gefühle „in Ordnung gebracht“ werden, statt an Gottes Schöpfung „herumzuoperieren“? Solche Erwartungen gehören zum Standard in so manchen pseudowissenschaftlich-plakativen Verlautbarungen¹. Doch sie treiben eben auch Christen um, die die Not transsexueller Menschen durchaus ernst nehmen wollen, sich aber durch den Gedanken einer Schöpfungsvorgabe gebunden fühlen.

Wer sich in den Operationssaal für einen geschlechtsangleichenden Eingriff begibt, tut dies, damit einem existenziellen Leiden abgeholfen wird. Nun lehnt kaum ein gläubiger Christ operative Maßnahmen ab, die Krankheiten heilen oder Behinderungen korrigieren. Selbst vor allem ästhetisch begründete Eingriffe, z. B. nach Verbrennungen oder Verletzungen, dürften allgemeine Zustimmung unter Christen erfahren. Aber, so fragen sie sich, kann es wirklich geboten und gottgewollt sein, einen an sich völlig gesunden und „wunderbar gemachten“ (Psalm 139,14) Körper einer Vielzahl ausgedehnter und keineswegs risikofreier Eingriffe zu unterziehen, um sein Erscheinungsbild komplett zu verändern?

Wenn man wie ich aus einem medizinischen Beruf kommt, in dem einem die Risikoauflklärung in Fleisch und Blut übergegangen ist, fühlt man sich durchaus an eine gewisse Vorsicht gebunden. Ich erlebe es oft, dass meine Patienten² sich einen Eingriff, an den sie große (und manchmal leider auch übergroße) Erwartungen knüpfen, als viel zu leicht vorstellen. Oder sogar im Nachhinein enttäuscht feststellen, dass die so ersehnte Maßnahme ihr

eigentliches Problem nicht löst. Eine geschlechtsangleichende OP ist nun kein kleiner kosmetischer Eingriff und sie lässt sich auch nicht ohne weiteres wieder umkehren. Von daher muss dieser Schritt wohlüberlegt sein.

Dabei empfinde ich es vom menschlichen Standpunkt her als verquer und irgendwie auch ein Stück entwürdigend, dass für die Transsexualität der Status einer Krankheit („Geschlechtsidentitätsstörung“³) geradezu nötig ist – weil eben nur dann eine Krankenkasse auch die Kosten übernimmt. Dass dann aber die operative Maßnahme noch sozusagen „verdient“ werden muss durch ein Bewährungsjahr, während für andere Therapien von Krankheiten die Stellung einer Diagnose reicht. Aus dem Vorsichtsaspekt meiner medizinisch-psychologischen Erfahrung mit meinen Patienten heraus sehe ich dennoch die vorgeschalteten Maßnahmen für sinnvoll an.

Im Idealfall hilft die psychiatrische/psychologische Untersuchung und Beratung dabei festzustellen, wo für den betreffenden Menschen sein Problem zu suchen ist und welche Lösung für ihn die passende ist. Hier mögen auch operationsbejahende Fehldiagnosen gestellt werden, vielleicht aus der Furcht heraus, den Klienten nicht zu diskriminieren: Es gibt ja durchaus langfristig Enttäuschte nach einer Operation oder sogar Fälle von Rückumwandlungswünschen. Solche Verläufe werden von Transgender-Skeptikern gern ins Feld geführt. Selbstverständlich wäre eine solche Operation z. B. keine Hilfe für eine Frau, der zeitlebens ein negatives weibliches Rollenbild vermittelt wurde und die sich deshalb kompensatorisch mit einer männlichen Rolle identifiziert hat⁴. Aber das Vorkommen von Fehldiagnosen bedeutet nicht, dass es keine richtigen Diagnosen gibt! Oder dass das Stellen einer solchen Diagnose an sich nicht richtig wäre.

Nun soll es hier nicht darum gehen, Transsexualität an sich zu diskutieren. Sondern die Frage lautet: Wie bewerte ich eine so eingreifende Maßnahme wie eine geschlechtsangleichende Operation – zum einen vor meinem medizinischen Hintergrund, insbesondere aber mit dem Wunsch, hierzu auch nach einer biblischen Handreichung zu suchen?

Ich werde hierbei nicht auf die Wertung der Rolle von Körper und/oder Psyche für das Empfinden und eben auch Identitätsempfinden eines Menschen eingehen. Auch nicht auf die Abwägung, wann und wo das schaffende Handeln Gottes im Leben eines Menschen eigentlich beginnt. Oder wo es noch gar nicht aufhört. Beides wären spannende und sehr lohnende Themen! Stattdessen möchte ich die Frage von einem ganz anderen biblischen Gesichtspunkt her angehen, der sich auf den Aspekt der Operation und Operationsberechtigung fokussiert.

Nun kann uns die Bibel selbstverständlich nichts Direktes zum Thema operative Geschlechtsangleichung sagen. Schon allein deswegen nicht, weil es zu ihren Zeiten überhaupt kaum operative Maßnahmen gab. Eigentlich erwähnt die Bibel (sieht man von gewaltsam durchgeführten Amputationen oder der Kastration ab) nur eine einzige Art von gezielter Operation. Aber ausgerechnet diese mag in unserer Fragestellung womöglich eine gewisse Hilfestellung zu einer freieren Haltung geben.

Diese Operation ist die Beschneidung, also die Entfernung der Vorhaut des männlichen Glieds⁵. Am Schluss dieser Ausführung wird der Leser mein Fazit nachvollziehen können: Die Beschneidung ist ein schmerzhafter Eingriff am „gottgegebenen“ Körper, setzt einen gesunden Menschen einem Risiko aus und verändert seinen Körper dauerhaft, ohne dabei einen relevanten gesundheitlichen Nutzen mit sich zu bringen. Und dennoch – ist sie „gottgewollt“.

Was sagt die Bibel? Die Beschneidung sollte als Zeichen des Bundes Gottes mit Israel an allen männlichen Kindern acht Tage nach der Geburt vollzogen werden. Der von Gott gestiftete Bund mit Abraham und seinen Nachkommen wird im ganzen Alten Testament vor allem als unfassbare Zuwendung, als großes von Gott ausgehendes Beziehungsgeschenk aufgefasst. Die Beschneidung stellt dann wiederum das am Menschen sichtbare Zeichen dieser Zugehörigkeit zu Gott dar.

Begründet wird sie mit Gottes entsprechender Anweisung an den Patriarchen Abraham, den Stammvater Israels: Alles, was männlich ist, soll bei euch beschnitten werden; und zwar sollt ihr am Fleisch eurer Vorhaut beschnitten werden! Das wird das Zeichen des Bundes sein zwischen mir und euch. Im Alter von acht Tagen soll alles, was männlich ist, bei euch beschnitten werden, durch eure Generationen (Genesis 17,10-12 ELB). Die Ablehnung einer Beschneidung galt als Verweigerung des Bundes Gottes: meinen Bund hat er ungültig gemacht! (Genesis 17,14 ELB). Später im mosaischen Gesetz wurde die Möglichkeit der Teilnahme am wichtigsten religiösen Fest, der Passahfeier, an der Beschneidung festgemacht. Schon zu Abrahams Zeit wurden auch die zum Haushalt gehörigen Sklaven aus anderen Völkern in die Beschneidung (und damit auch später in die Passahfeier) miteingeschlossen: [...] soll alles, was männlich ist, bei euch beschnitten werden [...], der im Haus geborene und

der von irgendeinem Fremden für Geld gekaufte Sklave, der nicht von deiner Nachkommenschaft ist [...] (Genesis 17,12 ELB). Ebenso offen stand die Beschneidung für freigeborene, unter den Israeliten lebende Fremdlinge, die sich freiwillig beschneiden ließen, um am Passah teilnehmen zu können (Exodus 12,44.48f ELB).

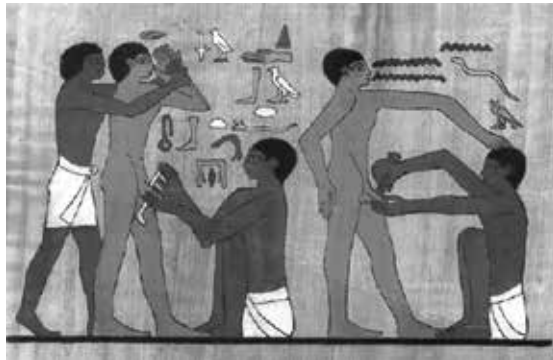
Im nichtjüdischen Bereich findet sich die älteste bildlich dokumentierte Beschneidung in ägyptischen Wandreliefs und -malereien aus dem 3. Jahrtausend vor Christus. Strittig bleibt, ob die antike Beschneidung an der Vorhaut eine komplette Entfernung bedeutete wie heute meist üblich, oder nur die eines Teils der Vorhaut. Wenn im apokryphen 1. Makkabäerbuch davon berichtet wird,

dass sich griechisch geprägte Juden ihre Beschneidung wieder „rückgängig“ machen ließen (1. Makkabäer 1,15 EÜ), spricht dies zumindest für eine zu jener Zeit inkomplette Praxis (so dass mit der restlichen Vorhaut wieder eine Abdeckung der Eichel erreicht werden konnte)⁶. Interessanterweise waren es nämlich ausgerechnet

die Griechen mit ihrem Körperkult und ihrer Idealisierung der Nacktheit, die einen „nackten“ und beschnittenen Penis als unschicklich, obszön und peinlich empfanden.

Man mag darüber spekulieren, warum das Zeichen religiöser Zugehörigkeit nicht an einem sichtbaren und unverfänglicheren Körperteil erfolgen sollte, sondern an einer in der Regel schamhaft verborgenen Körperregion. Manche Forscher glauben, die Beschneidung sei kulturell das abgeschwächte Überbleibsel der Kastration, wie sie z. B. bei der Weihung an die antike Göttin Kybele stattfinden musste.

Aber zumindest im biblischen Kontext gibt es keinerlei Hinweis auf eine sexuelle Neben-Bedeutung, schon gar nicht, dass sie den Sinn gehabt hätte, „Sexualität zu beschneiden“⁷. Die Kastration von Menschen war der jüdischen Kultur ohnehin fremd. Dass der Eingriff der Beschneidung jedoch an einem „intimen“ Organ stattfand, sollte vielleicht signalisieren, dass der Bündnisschluss mit Gott sämtliche, auch die privatesten Lebensbereiche erfassen und „in Besitz nehmen“ wollte. Und wenn andererseits der jüdische Mann das Zeichen des göttlichen Bundes ausgerechnet am Geschlechtsorgan trug, lässt sich daraus wohl schon ableiten, dass Gott Sexualität nicht als etwas per se Unreines



Beschneidung aus der Mastaba des Anch-ma-Hor, 6. Dynastie, Sakkara

erachten konnte, das aus dem religiösen Leben ausgespart bleiben musste. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen (Weisheit 11,24 EÜ).

Nun zur medizinischen Seite dieses Eingriffs: Entfernt wird bei der in der Fachsprache Circumcision genannten Operation die Vorhaut, die normalerweise die Eichel an der Penisspitze bedeckt. Sie stellt eine Art Schutzmantel für die Eichel dar, erleichtert durch ihre Verschiebefähigkeit die Einführung des Penis beim Geschlechtsakt und ist ein starker Vermittler sexueller Erregung.

Nach Schätzungen sind heute bis zu einem Drittel der männlichen Weltbevölkerung beschnitten⁸. In den allermeisten Fällen erfolgte die Circumcision aus kulturellen Gründen, selten als medizinische Behandlung, meist bei sogenannten Phimosen, Verengungen der Vorhaut, die Beschwerden verursachen.

Nicht umsonst gibt es – vor allem je mehr Patientenrechte in den Vordergrund rücken – erbitterte Kontroversen um das Thema kindliche Beschneidung. Denn zwar treten ernsthafte dauerhafte Komplikationen des Eingriffs eher selten auf, dennoch stellt die Circumcision eine Maßnahme dar, bei der nicht einfach nur wenige Quadratzentimeter verzichtbarer Haut entfernt werden, sondern bei der es zu dauerhaften körperlichen Veränderungen kommt.

Die begrenzende Schicht unseres Körpers ist die Haut, an den Außenflächen ist sie stabil, leicht verhornt, trocken und dicker als die die Körperinnenflächen bedeckende Schleimhaut. Diese ist zarter, sie produziert einen Gleitfilm („Schleim“), der die Verschieblichkeit verbessert, und dort, wo sie mit zahlreichen Nervenendigungen ausgestattet ist, macht ihre zarte Beschaffenheit sie hochsensibel für mechanische Reize. Ändert man die äußeren Bedingungen, können sich Schleimhaut und Außenhaut verändern und der jeweils anderen annähern – eine Entwicklungsfähigkeit, die man sich ja z. B. bei der geschlechtsangleichenden OP (Mann zu Frau) zunutze macht, indem man aus der Penis(außen) haut eine Vagina (Schleimhaut) konstruiert.

Etwas Ähnliches in umgekehrter Richtung provoziert man durch die Beschneidung. Normalerweise besteht die Oberfläche der Eichel und die Innenseite der Vorhaut aus Schleimhaut, insbesondere die Vorhaut ist mit zahlreichen Nervenenden ausgestattet, die lustvolles Empfinden bereits auf leichte Berührung hervorrufen. Die Eichel besitzt dagegen deutlich weniger Rezeptoren, die v. a. auf stärkeren Druck und Schmerz ansprechen. Nach der Entfernung der bedeckenden Vorhaut wandelt

sich die Eichel um – die Haut wird dicker, härter und trockener und nähert sich schließlich der Beschaffenheit der Außenhaut an, wodurch die Empfindlichkeit der Eicheloberfläche noch etwas weiter abnimmt.

Insbesondere im Erwachsenenalter aus nichtreligiösen Gründen beschnittene Männer klagen in entsprechenden Foren daher nicht selten über eine Abnahme sexuellen Empfindens und über Orgasmusprobleme. Nicht selten finden sich anschließend dann wiederum Kommentare von Männern, die im Kleinkindalter beschnitten wurden (die aber natürlich keinen Vorher-Nachher-Vergleich anstellen können), sie beschreiben hingegen ihr sexuelles Erleben als „normal“ und befriedigend. Da sexuelles Empfinden und Erregbarkeit auch wesentlich von Gewohnheiten mitbestimmt werden, erscheint dies völlig nachvollziehbar. Allerdings gibt es auch durchaus Männer, die unter den Folgen ihrer Beschneidung als Kind so sehr leiden, dass sie Schritte bis hin zur Erstattung einer Strafanzeige erwägen.

Wissenschaftliche Ergebnisse hierzu fallen widersprüchlich aus: von signifikant vermehrten sexuellen Störungen bei Beschnittenen (inkl. ihrer Sexualpartnerinnen)⁹ bis zu völlig gleichwertiger Funktion¹⁰. Diese Studienergebnisse werden dann von Verfechtern wie Gegnern der Beschneidung jeweils passend und oft emotional zitiert (was zu einem so kontrovers diskutierten Thema mit klaren Vor-Einstellungen auf beiden Seiten nicht wundern muss). Auf jeden Fall lässt sich aber nicht einfach behaupten, die Beschneidung sei ein bedeutungsloser Eingriff ohne wesentliche Folgen.

Auch zu den postulierten Vorteilen einer Beschneidung fallen Untersuchungsergebnisse widersprüchlich oder uneinheitlich aus¹¹. Die meist angeführte Argumentation der Befürworter lautet, v. a. unter den unhygienischen Bedingungen in wasserarmen Wüstenregionen schütze die Beschneidung vor übermäßiger Bakterienbesiedlung unter der Vorhaut und reduziere daher den Hauptrisikofaktor für Geschlechtskrankheiten, HIV und Gebärmutterkrebs. Dies spielt allerdings v. a. bei promiskuitivem Lebensstil eine Rolle, also bei häufig wechselndem Geschlechtsverkehr mit immer neuen Sexualpartnern und -partnerinnen. Gerade in der antiken jüdischen Gesellschaft dürfte dies freilich kaum ins Gewicht gefallen sein, da hier die Moralvorgaben auch für die männliche Sexualität keine Promiskuität vorsahen, es eine Bedrohung durch HIV ohnehin noch nicht gab und die Lebensdauer der Frauen durch ganz andere Faktoren als ausgerechnet Gebärmutterkrebs begrenzt wurde.

Gerne werden von Befürwortern Studien zitiert, die eine ca. zehnfache Reduktion von Harnwegsinfektionen nach Beschneidung bestätigen. Allerdings

errechnet sich dabei jeweils in absoluten Zahlen, dass man mehr als 100 Beschneidungen durchführen müsste, um eine einzige Infektion zu verhindern – kaum ein adäquates Verhältnis.

Alle Männer der Bibel vor Abraham bis hin zu Abraham selbst, der die Beschneidung erst im hohen Alter vollzog, überlebten ja ihr unhygienisches Dasein recht gut ohne Beschneidung. Zahlreiche Wüstenvölker anderer Kulturen hielten und halten es durch die gesamte Menschheitsgeschichte so. Ausgerechnet während der 40-jährigen Wüstenwanderung Israels durch Dreck und Staub wurde die Beschneidung überhaupt nicht vollzogen: Dies ist der Grund, warum Josua sie beschnitt: Alles Volk männlichen Geschlechts, das aus Ägypten gezogen war [...] war beschnitten gewesen; aber das ganze Volk, das in der Wüste unterwegs bei ihrem Auszug aus Ägypten geboren worden war, hatte man nicht beschnitten. Denn die Söhne Israel wanderten vierzig Jahre in der Wüste [...] Diese nun beschnitt Josua; denn sie waren unbeschnitten, weil man sie unterwegs nicht beschnitten hatte (Josua 5,5.7 ELB).

Es wäre nicht sehr logisch, dies allein in einer „geistlichen Verlotterung“ begründen zu wollen: Unter dem Eindruck der Wunder in Ägypten, am Roten Meer und am Sinai war das Volk Israel ja zunächst eine staunende Gemeinde, die den Bund mit Gott wollte (Exodus 19,7f; 24,3.7). Vielmehr legt der Josuatext nahe, dass es selbst in grauer Vorzeit eine gewisse Vorstellung davon gab, dass gerade die unhygienischen und provisorischen Bedingungen einer Wüstenwanderung eher gefährlich waren für den Eingriff der Beschneidung.

Heute kann eine Beschneidung unter sterilen Bedingungen und mit scharf geschliffenen Skalpellen durchgeführt werden, Vorbedingungen einer geringen Gewebeverletzung und somit guter Wundheilung ohne wesentliche Narbenbildung. Es stehen Narkose- und Schmerzmittel, im Bedarf bei Komplikationen auch Antibiotika zur Verfügung. In der Antike erfolgte sie mit primitiven Werkzeugen, teilweise Steinmessern¹², es gab keine Vorstellungen von Sterilität. Die Einstellung zu Schmerz und Risiko war zwar zu jenen Zeiten weit weniger zartfühlend als heute, dennoch lehrt die Lektüre der Bibel: Gerade sie selbst kennt und nennt die Risiken und Nebenwirkungen einer Beschneidung recht klar, insbesondere, wenn sie im Erwachsenenalter durchgeführt wurde. Sie wird als durchaus blutige Angelegenheit geschildert (Exodus 4,25f). Sie führte zu Schmerzen und Wundfieber in einem Ausmaß, dass gestandene Männer eine Zeit lang kampfunfähig wurden (Genesis 34,25f; Josua 5,8).

Wie ist also die Beschneidung medizinisch einzuschätzen? Ziel jeden medizinischen Handelns ist es,

Leiden zu heilen oder zu lindern, Schäden zu verhindern, Risiken zu vermindern. In nichts davon liegt die Motivation der Beschneidung – ja, eigentlich stellt sie eher das Gegenteil dar. Streng medizinisch genommen bedeutet die Beschneidung eine Form von Verstümmelung, die im Falle der kindlichen Beschneidung zudem an einem „nicht einwilligungsfähigen“ Individuum vollzogen wird. Einer gesunden Person wird Leid und Schmerz zugefügt, ein gesundes Körperteil wird ihr genommen, sie wird durch einen medizinisch nicht notwendigen Eingriff einem Risiko von Komplikationen ausgesetzt, der Eingriff verändert den Körper dauerhaft.

Aber die Beschneidung stellt eben auch nicht den Anspruch, in diesem Sinne medizinisch motiviert zu sein. Sie ist ein religiös begründetes rituelles Handeln. Sie stiftet eine neue Identität: die der Zugehörigkeit zum Volk Gottes.

Identitätsstiftende körperliche Zeichen, auch bis hin zur Verletzung der körperlichen Unversehrtheit, kennen wir übrigens durch die Geschichte hindurch wiederholt und auch von vielen nichtjüdischen Kulturen. Initiationsriten vieler Naturvölker sehen als Eintritt in die Erwachsenenwelt z. B. narbenbildende Verletzungen, Durchstechungen oder Tätowierungen vor oder verlangen riskante oder schmerzhaftes Unternehmungen im Sinne einer Bewährungsprobe.

Jedenfalls musste auch der Eingriff der Beschneidung in biblischen Zeiten selbstverständlich ohne Narkose durchgeführt werden. Gott mutete jüdischen Männern bzw. Jungen dies eben gewissermaßen zu. Auch wenn dies von einem Neugeborenen natürlich nicht bewusst vollzogen werden konnte, lag der Beschneidung ja vermutlich schon ein gewisser Gedanke eines Opfers an Gott, einer „HinGabe“ als Antwort auf das Bundesangebot Gottes zugrunde.

Was lehrt uns die Beschäftigung mit der Beschneidung zu unserem Thema geschlechtsangleichende Operation? Natürlich stellt letztere den deutlich einschneidenderen Eingriff (im wahrsten Sinne des Wortes) dar. Dennoch: Nahezu alle prinzipiellen medizinischen Argumente, die gegen sie ins Feld geführt werden, könnte man auch auf die Beschneidung anwenden.

Als Adam erschaffen wurde, besaß er eine Vorhaut und Gott sah Adam mitsamt seiner Vorhaut an und bekundete das Ergebnis als sehr gut (Genesis 1,31). Durch die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch wird ein Junge in der Regel mit Vorhaut geboren, sie ist seine natürliche und gesunde körperliche Ausstattung. Zahlreiche Menschen lebten und leben, überlebten und überleben gut in Wüstenregionen, ohne dafür einer Beschneidung zu bedürfen.

Wie eingangs gesagt: Die Beschneidung ist ein schmerzhafter Eingriff am „gottgegebenen“ Körper, setzt einen gesunden Menschen einem Risiko aus und verändert seinen Körper dauerhaft, ohne dabei einen relevanten gesundheitlichen Nutzen mit sich zu bringen.

Wer nun in einer geschlechtsangleichenden Operation eine Gotteslästerung sieht, einen unerlaubten Eingriff in Gottes natürliche Schöpfung und eine unzulässige Manipulation an einem gesunden, funktionsfähigen Körper, muss sich die Frage gefallen lassen, ob dann nicht alle diese Kritikpunkte auch auf die Beschneidung zutreffen müssten. Insbesondere, wenn in christlichen Kreisen eine medizinische Rechtfertigung für die Beschneidung angeführt wird, müsste man sich konsequenterweise fragen: Warum gilt es bei gottesfürchtigen Menschen denn nicht als „gotteslästerlich“ zu unterstellen, der von Gott vollkommen geschaffene Adamskörper bedürfe einer operativen Korrektur, um z. B. „wüstentauglich“ gemacht zu werden?

Wer wiederum den rein religiösen Zweck der Beschneidung bejaht, nämlich dem Beschnittenen eine Identität als Zugehöriger zum Bundesvolk Gottes zu verleihen, der bekennt damit, dass eine medizinisch verändernde Maßnahme auch an einem an sich funktionstüchtigen und intakten Körper einen Sinn haben kann: nämlich den Stand einer Person zu ändern.

Eben dies ist der Beweggrund, aus dem Transsexuelle eine Klinik betreten.

Dr. Valeria Hinck

Dr. Valeria Hinck ist Internistin und Diabetologin in Landau/Pfalz und Autorin des Buches „Streitfall Liebe – Biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen“, 4. Aufl. 2016 im wdl Verlag (Bezug über den Oncken-Verlag oder im Buchhandel).

Bibelübersetzung:

Elberfelder (Rev. 26 = ELB) und Einheitsübersetzung (=EÜ)

Anmerkungen/Literatur:

1. Vgl. z. B. „Transsexualität: Psyche ins Lot bringen statt Genitalien verstümmeln“, kath.net 18.11.2013, 11.10.2020, (<http://www.kath.net/news/43743>) oder „Transsexualität: „Geschlechtsumwandelnde“ Operationen als Lösung für einen psychischen Konflikt?“ Internationale Vereinigung für Beratungs- und Therapiefreiheit 02.03.2016, (<https://ifcc.org/de/resource/transsexualitaet-geschlechtsumwandelnde-operationen-als-loesung-fuer-einen-psychischen-konflikt/>).
2. Aus einem ganz anderen Fachbereich, der Diabetologie. Hier geht es z. B. um Magenoperationen bei Übergewicht, um eine Transplantation oder auch nur die Verwendung einer Insulinpumpe.
3. Vgl. z. B.: Begutachtungsanleitung „Geschlechtsangleichende Maßnahmen bei Transsexualität“ des GKV-Spitzenverbands (Spitzenverband Bund der Krankenkassen), Essen 2009, 11.10.2020, (https://www.mds-ev.de/fileadmin/dokumente/Publikationen/GKV/Begutachtungsgrundlagen_GKV/07_RL_Transsex_2009.pdf).
4. Vgl. „Ausbruch aus dem Gefängnis der Transsexualität und Homosexualität“ – die Geschichte von Lisa N.; hrsg. in blog „Transweib“, Rothenbacher, N. 2011/12, 11.10.2020, (<https://trans-weib.blogspot.com/2012/08/ausbruch-aus-dem-gefangnis-der.html>). Es handelt sich um ein christliches Zeugnis mit persönlicher Stellungnahme gegen eine Operation als sündhaft – ironischerweise lautet der Schlusssatz der Herausgeberin jedoch: „Wenn man den Geist nicht so verändern kann, dass er zum Körper passt, dann sollten wir uns vielleicht dazu entschließen, den Körper so zu verändern, dass er dem Geist entspricht.“
5. Diese sollte nicht gleichgesetzt werden mit den Beschneidungspraktiken bei Mädchen, die schwer verstümmelnde Eingriffe darstellen und i.d.R. auf einem sehr negativen Bild weiblicher Sexualität beruhen.
6. Vgl. Schipper, F.T.: „Und sie machten sich selbst Vorhüte!“, Der Standard, 21.08.2012, 11.10.2020, (<https://derstandard.at/1345164539686/Beschneidung-in-der-Antike-Und-sie-machten-sich-selbst-Vorhaeute>).
7. Wie z. B. in den angelsächsisch geprägten Ländern (Europa, USA), wo vor allem seit dem 19. Jahrhundert die Beschneidung zur Verhinderung der als schädlich angesehen Selbstbefriedigung empfohlen wurde.
8. Vgl. Male circumcision: global trends and determinants of prevalence, safety and acceptability; World Health Organization and Joint United Nations Programme on HIV/AIDS, 2007, 11.10.2020, (http://www.unaids.org/sites/default/files/media_asset/jc1360_male_circumcision_en_2.pdf).
9. Vgl. Frisch, M. et al: Male circumcision and sexual function in men and women: a survey-based, cross-sectional study in Denmark; Int J Epidemiol. 2011 Oct;40(5):1367-81, 11.10.2020, (<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/21672947>); Sexuelle Auswirkungen der Zirkumzision; DocCheckFlexikon, 11.10.2020, (https://flexikon.doccheck.com/de/Sexuelle_Auswirkungen_der_Zirkumzision) sowie O'Hara, K.u.J.: The effect of male circumcision on the sexual enjoyment of the female partner; BJU International (1999), 83, Suppl. 1, 79–84, 11.10.2020, (<https://onlinelibrary.wiley.com/doi/pdf/10.1046/j.1464-410x.1999.0830s1079.x>).
10. Wolff, I. et al: Male circumcision is not associated with an increased prevalence of erectile dysfunction; Asian Journal of Andrology (2014) 16, 652–653, 11.10.2020, (<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/23361453>).
11. Vgl. Schleim, S.: „Wie sich die Forschung zur Beschneidungsdebatte widerspricht“, Heise Medien 20.05.2017, 11.10.2020, (<https://www.heise.de/tp/features/Wie-sich-die-Forschung-zur-Beschneidungsdebatte-widerspricht-3718278.html?seite=all>); Ferris, J.A. et al: Circumcision in Australia: further evidence on its effects on sexual health and wellbeing; Australian and New Zealand Journal of Public Health. 2010 Apr;34(2):160-4, 11.10.2020, (<https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/23331360/>) sowie Barthlen, W.: „Beschneidung von Babys – Nutzen oder Risiko?“, Allgemeinarzt online, 14.08.2014, 11.10.2020, (<https://www.allgemeinarzt-online.de/atemwege/a/nutzen-oder-risiko-1662024>).
12. Vgl. Ex 4,25; Jos 5.



Du sollst dir kein Bild machen!

Warum eigentlich nicht?

Sicherlich soll uns dieses Gebot vordergründig davor bewahren, einen Gegenstand anzubeten, Materie zu huldigen – ja, solch ein Bild oder eine Figur irgendwann für Gott selbst zu halten. Sicherlich ist dieses Gebot, wie so viele Regeln der Bibel, auch zur Abgrenzung gegenüber anderen Religionen und Kulturen entstanden. Nicht zuletzt wäre es für ein „wanderndes Gottesvolk“ sehr unpraktisch gewesen, Bilder und/oder Statuen transportieren zu müssen.

Aber ist das wirklich der Hintergrund, der Sinn des Bilderverbots? Geht es wirklich nur darum, uns vor der Vergöttlichung von Materie, vor Menschen(kunst)werk zu schützen?

Ich denke, das Bilderverbot hat einen tieferen Sinn. Es sorgt dafür, dass die Unverfügbarkeit des sich offenbarenden Gottes gewahrt bleibt. Jedes Bild konkretisiert, legt in gewisser Weise fest. Das Bilderverbot schützt uns davor, unsere Vorstellung von Gott, und damit auch die unendlichen Möglichkeiten, Gott zu begegnen, zu begrenzen.

Bild Gottes kann nicht statisch, sondern nur lebendig sein. Bild Gottes begegnet uns in jedem Menschen.

Der Mensch hat die Freiheit, Gott in aller Offenheit zu verstehen. In diesem Sinne müssen alle, wirklich radikal jeder Mensch, als das Ereignis einer übernatürlichen Selbstmitteilung Gottes verstanden werden. Als Geschöpf ist der Mensch nie perfektes Abbild Gottes, sondern stets unvollkommenes und unvollendbares Bild. Wie Gott für den Menschen unbegreiflich bleibt, so ist es auch sein Bild. Als Bild Gottes bleibt der Mensch selbst ein Rätsel und Geheimnis, das an das Geheimnis Gottes rührt, an dessen Leben teilnimmt.

Die Unbegrenztheit Gottes nimmt Gestalt an in der Vielfalt der Menschen. Selbst wenn uns das



Foto © Timo Platte, photoplatte.de

„DU SOLLST DIR
KEIN BILDNIS
MACHEN IN
IRGENDEINER
GESTALT, WEDER
VON DEM, WAS
OBEN IM HIMMEL,
NOCH VON DEM,
WAS UNTEN AUF
ERDEN, NOCH
VON DEM, WAS IM
WASSER UNTER DER
ERDE IST.“

5. Mose 5,8

nach der Übersetzung Martin Luthers (1984)

In der nicht festlegbaren Gottesebenenbildlichkeit ist die Größe und Würde eines jeden Menschen verankert. Weder größtmögliche Normentsprechung noch Konformität sind dafür Voraussetzung. Es genügt, Mensch zu sein! Ganz Mensch, in und mit allem was dem jeweiligen innersten Wesen entspricht. Für die Nachfolge Jesu wird an keiner Stelle verlangt, dass Menschen ihr Wesen, ihre Körperlichkeit, ihre Möglichkeiten zu lieben aufgeben. Andererseits lehren uns Geschichten der Nachfolge, dass es durchaus nötig sein kann, nicht zurück zu blicken, sich zu verabschieden von dem, was die Gesellschaft, das „normale“ Leben bestimmt – das kann heißen, sich zu verabschieden von Haus und Hof, ja manchmal sogar von Familie und Verwandten.

Solch ein Schritt kann nötig sein, wenn wir sonst daran gehindert sind, liebende Lebendigkeit zu vermehren, Frieden zu finden. Christus hat uns seinen Frieden gelassen – wie ein Erkennungszeichen. Wo Friede ist, ist Leben möglich, ist Gottes Gegenwart spürbar.

Um Frieden finden und diesen auch mit anderen umfassend leben zu können, ist es notwendig, mit sich selbst im Frieden zu sein. Wenn uns das gelingt und wir so unsere Verschiedenheit wenigstens aushalten, vielleicht sogar als Bereicherung erleben können, dann wird der oben beschriebene notwendige Abschied kein endgültiger sein. Dann werden wir uns im Frieden Christi näher sein, als wir uns vorstellen können.

Euer Herz verzage nicht!

Andrea Szameitat

Sozialarbeiterin, Prädikantin,
seit 2015 im Zwischenraum-Hauskreis Berlin

irritiert oder wir Anstoß nehmen an allem, was uns im Gegenüber fremd und/oder nicht nachvollziehbar erscheint. Auch wenn uns die Unbeschränktheit Gottes und die unendlichen Variationen von Menschen immer wieder herausfordern, ist uns zugemutet und zugetraut, uns von vermeintlich gesicherten Überzeugungen zu distanzieren und neue Perspektiven einzunehmen.

Transidentität aus Sicht eines Gemeindepfarrers

Als Gemeindepfarrer ist man nicht immer auf alle Situationen vorbereitet, die sich aus der Arbeit mit Menschen ergeben. Es ist viele Jahre her, da stellte sich während einer Jugendfreizeit heraus, dass einer der Teilnehmer schwul war. Im Studium hatte ich dieses Thema zwar gestreift, trotzdem hatte ich mir keine abschließende Meinung dazu gebildet, zumal die Universitätstheologie in meinem damaligen Gemeindeumfeld als „unfromm“ galt. Daher war ich die ganze Freizeit über nur hilflos und hatte nicht den Mut, das Thema anzusprechen.

In den folgenden Jahren stellte ich fest, dass es in allen Bereichen der Gemeindearbeit Menschen gibt, die von dem Thema betroffen sind. Das nahm ich dann zum Anlass, mich ausführlicher damit zu beschäftigen. Mir war es dabei wichtig, alle Seiten zu hören, die „bibeltreue“ wie die „liberale“, vor allem aber die Betroffenen selbst. So wurde ich lange nach meiner Berufsausbildung noch einmal zum Lernenden in Sachen LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans). Und je länger ich lernte, umso mehr musste ich mich schämen wegen der Lieblosigkeit und Unwissenheit vieler meiner Mitchristen im Umgang mit der LGBT-Community. Beschämt stellte ich fest, ebenfalls Menschen mit meinen ursprünglichen Ansichten verletzt und in manchen Situationen nicht deutlich genug für sie Stellung bezogen zu haben. Auch heute lerne ich noch immer dazu.

Doch so viel steht für mich fest:

- Niemand sucht sich seine geschlechtliche Identität aus. Oft empfinden sich Menschen der LGBT-Community bereits im Vorschulalter anders als die anderen Kinder. Christliche Gemeinden verstärken häufig den Druck zur Konformität. Ein manchmal jahrzehntelanger Kampf beginnt, der nicht gewonnen werden kann.
- Auch heute noch führt dieser Druck zu Depressionen und Suizidgedanken.



Foto © Itakdalee, adobestock.com

- Christliche Seelsorge wird daher den Betroffenen empathisch und wertschätzend begegnen. Da ist Jesus selbst der beste Lehrmeister. Auch Menschen, die in der damaligen Gesellschaft am Rand standen, hat er in seine Tischgemeinschaft eingeladen.

Als dann vor ein paar Jahren eine Mutter mitteilte, dass ihre Tochter, die sie bei mir zum Konfirmandenunterricht angemeldet hatte, jetzt ein Junge sei, war ich vorbereitet. Aufgrund der jahrelangen Beschäftigung mit dem Thema war ich nicht mehr hilflos. Das hat mich davor bewahrt, Unsinn zu reden. Ich konnte die ganze Familie darin bestärken, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Im Unterricht erklärte ich dann den anderen Konfirmandinnen und Konfirmanden was Transidentität ist. Das Schöne war: Niemand hat dabei gegrinst oder gelacht. Leon (Name geändert) war von da an für die ganze Gruppe ein Junge und wurde auch so behandelt. Die Gemeinde war ebenfalls von mir auf die neue Situation vorbereitet. Die Eltern, die sich sehr für ihren Sohn eingesetzt haben, bekamen wenig Ablehnung und Unverständnis in der Gemeinde zu spüren. Heute ist Leon zwar noch immer nicht am Ende seines Weges angekommen, aber er sieht sich als Junge und wird auch von seinem Umfeld so gesehen. Er ist Mitarbeiter in der Gemeinde und weiß sich dabei von Gott getragen.

Uwe Leising

Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde Baukau (Herne)



„Aufgrund der jahrelangen Beschäftigung mit dem Thema war ich nicht mehr hilflos. Das hat mich davor bewahrt, Unsinn zu reden. Ich konnte die ganze Familie darin bestärken, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.“

Pfarrer Uwe Leising

meine Geschichte

Meine Geschichte als Angehörige eines Trans-Menschen



Als meine Mutter es mir damals, als ich 15 Jahre alt war, sagte, war ich überrascht. Ein paar Wochen vorher hatte ich im TV eine Sendung über Transsexualität gesehen und dachte mir: „Ach, das ist so selten, da werde ich nie jemanden kennen lernen, der davon betroffen ist.“ Es war wirklich sehr neu, und um ehrlich zu sein, war es schon sehr besonders für mich, nun jemanden zu kennen, der Trans ist.

Zurück zu dem Zeitpunkt, als Paul mir seine Gefühlswelt näher brachte. Es war einerseits erschreckend, dass ausgerechnet er davon betroffen ist – meine Mutter! Andererseits hatte ich sofort das Gefühl, dass ich ihm helfen möchte. Denn mir war damals schon klar, dass es für ihn schrecklich sein musste. Und vor allem für diese lange Zeitspanne seines bisherigen Lebens.

Es existierten aber damals tatsächlich auch mal Gedankengänge, ob ich, durch den Prozess der Geschlechtsangleichung, dann keine Mutter mehr hätte, weil ein Mann eigentlich keine Mutter sein kann, oder ob ich Paul verlieren könnte, wenn etwas schieflaufen würde, z. B. bei einer Operation. Ich denke, in gewissem Maße ist es wohl normal, solche Gedanken zu haben. Wir haben darüber gesprochen und ich fand es wirklich toll, dass er mich aufgefangen und mir die Angst genommen hat. Fortan wollte ich ihn auf diesem Weg begleiten und hinter ihm stehen. Eben so weit, wie man das

in meinem Alter machen konnte. Anscheinend war ich auch eine der ersten Personen, die ihn bei seinem richtigen Namen nannten, nämlich Paul. Mit dem Thema hatte ich nie ein Problem, denn ich wusste, Paul wird immer der bleiben, der er war. Das Einzige was sich änderte, war sein äußeres Erscheinungsbild. Die Person blieb die gleiche – und somit auch meine Mutter.

Auch heute empfinde ich noch so, da ich gelernt habe, dass eine Mutter nicht zwangsläufig weiblich sein muss. Es kann auch anders sein, und das habe ich akzeptiert. Ich bin sogar stolz darauf, dass er den Weg beschritten hat. Natürlich gab es da Phasen, die mit Stress, Ärger und Trauer die Seele belasten, auch für Angehörige wie mich. Doch der Weg lohnt sich.

Nun kenne ich Paul als viel ruhigere und gelassene Person als früher. Man merkt, dass er endlich angekommen ist und sein Gleichgewicht gefunden hat. Früher habe ich ihn oft erlebt, wie er schnell aus der Haut gefahren ist und es gab häufig Streit mit der ganzen Familie.

Die Menschen in meiner Umgebung

Mein Bruder hat es nicht so gut aufgenommen. Ich denke, er konnte nicht damit umgehen und die Situation schwer akzeptieren. Für meinen Vater war es wohl dasselbe. Das kann ich auch verstehen, es tat ihm sehr weh, schließlich verlor er dadurch



Foto © Matthias Stolt, adobestock.com

seine Frau, wie er sie kennengelernt hat; und mit einem Mann wollte er nicht verheiratet sein.

Auch meine Großmutter kam nicht damit zurecht. Sie sagte, sie hat sich immer eine Tochter gewünscht und wollte nichts anderes. „Du bist nicht mehr mein Kind!“ Diesen Satz von ihr hörte ich öfter – vielleicht war es aber auch nur ein Echo in meinem Ohr, welches diese Worte immer wiederholte. Denn es tat auch mir sehr weh, als sie das sagte, und ich konnte es nicht verstehen. Sie brach den Kontakt zu Paul ab. Noch nicht mal mein Bruder und ich dürfen über das Thema mit ihr reden.

Otto, der Adoptivvater von Paul, war wohl einer der wenigen in unserer Familie, der Paul so annahm, wie er war und ist. Doch meine Großmutter hat ihm den Kontakt zu uns verboten. Mein Opa Otto sagte, dass es jedem selbst überlassen ist, was er aus seinem Leben macht. Doch im Innern kam er nicht damit klar. Als ich erwachsen war, hatten wir über das Thema einige lange Gespräche und er nannte Paul immer noch beim alten Namen. Aber zumindest ließ er ihn seinen Weg gehen.

Alles in allem stimmten mich die Reaktionen der Menschen um uns herum sehr traurig. Es wurde in der Gegend, in der wir wohnen, nicht offen, sondern hinter unserem Rücken über uns gesprochen. Nur wenige Menschen sprachen ehrlich mit uns und zeigten Akzeptanz.

Dieses Verhalten spiegelte sich auch in meiner damaligen Schulkasse wieder. Ich wurde noch schlimmer gemobbt als zuvor. Es fielen auch Sätze wie: „Wenn ich so eine Mutter hätte wie du, würde ich sie erschießen!“ oder: „Ist das eigentlich erblich? Dann musst du dich jetzt auch umwandeln – eine Seuche“. Ab diesem Zeitpunkt war ich endgültig das schwarze Schaf der Klasse und eine ausgezeichnete Zielscheibe für Schikanen. Das verfolgte mich sehr lange, und ich kann diesen Menschen bis heute nicht verzeihen.

Doch ich wusste immer, Paul konnte nichts dafür. Er wurde so geboren.

Es wendet sich doch noch zum Guten

Mit anzusehen, wie er seinen Weg ging, war spannend. So, wie man es beim Heranwachsen eigener Kinder beobachten kann. Denn er machte eine zweite Pubertät durch, ein Stimmbruch war festzustellen und es wuchs ihm ein Bart. Langsam näherte er sich dem Geschlecht, welchem er wirklich angehörte. Es änderte sich viel, nachdem er Hormone einnahm und ich stellte mir immer vor, wie schön es für ihn sein wird, wenn er es hinter sich hat.

Er zog 2005 aus meinem Elternhaus aus, wohnte aber noch im selben Wohnort und wir verbrachten weiterhin Zeit miteinander. Es war immer schön bei ihm. Den Zugang zur Kirche hat er auch wiedergefunden und er setzt sich an der Seite seines Mannes dafür ein, dass Homosexuelle und Transmenschen es etwas leichter haben und mehr Akzeptanz in der Kirche erfahren.

Später zog er weiter weg, ab da schien der Kontakt einzuschlafen. Erst als er eine Weile in Dresden wohnte, haben wir wieder regelmäßigen Kontakt zueinander aufgebaut. Und nun ist er ein fester Bestandteil meines Lebens.

Äußerlich erinnert mich nichts mehr an früher, er wirkt sehr authentisch auf mich. Ich bin sehr froh, dass er seinen Weg gegangen ist, denn ohne diesen Weg wäre er sicher nicht glücklich geworden.

Mein Schlusswort

Ich wünsche mir von den Angehörigen aller transidenten Menschen mehr Liebe und Unterstützung für Betroffene. Und von Außenstehenden mehr Akzeptanz und Verständnis für diese und ähnliche Themen. Es gibt nicht nur zwei Geschlechter. Wir sollten abweichen von diesem Schubladendenken. Denn auch Menschen, welche nicht der Norm entsprechen, sind Väter, Mütter, Schwestern, Brüder, enge Freundinnen und Freunde und verdienen ein gutes Leben in unserer Gesellschaft.

Magdalena



32 Jahre, Christ, Musiker, Autist, Transmann

Manche Menschen können schon im Kindergartenalter ganz genau benennen, dass sie trans sind. Ich nicht. Mich hat diese Erkenntnis mit 27 Jahren ganz unvermittelt getroffen. Sie kam, als ich mich gerade verliebt hatte und es war eigentlich nur der Hauch einer Ahnung, dass es so sein könnte. Ich versuchte den Gedanken sofort wieder zu unterdrücken und tief in mir zu vergraben, wie ich es als Kind schon einmal getan hatte. Vergeblich. Als das Thema einmal im Raum stand, fiel mein Leben wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Immer wieder kam der Gedanke zurück, dass es vielleicht die Wahrheit ist. Vielleicht bin ich ein Mann. Dem gegenüber stand aber eine große Angst: Was würde Gott dazu sagen?

Wie mein Leben vorher war

Manche Menschen glauben, dass eine Person erst trans ist, wenn sie sich outet oder eine Transition beginnt. Dass sie also beispielsweise davor eine Frau war und danach zu einem Mann wird. Das stimmt nicht. Ich war auch schon trans, als ich noch nicht wusste, dass es das gibt.

Eine weitere Eigenschaft, von der ich lange nichts wusste, war Asperger-Autismus. Erst mit 24 wurde ich von Bekannten darauf gebracht, dass ich mich hierauf testen lassen sollte, was ich auch tat. Als Kind war ich ein bisschen eigenbrötlerisch, wusste nicht viel mit anderen Kindern anzufangen. Dafür konnte ich mich stundenlang in etwas vertiefen und spielte am liebsten für mich allein. Ich war gern draußen in der Natur, fuhr oft Fahrrad und

liebte Videospiele. Viele Transmänner legen Wert darauf zu betonen, dass sie schon als Kinder „richtige Kerle“ waren, die nichts von einem Mädchen an sich hatten. Bei mir war das nicht so. Ich war zwar nicht „typisch mädchenhaft“, erfüllte aber auch nicht jedes Klischee eines Jungen. Sowohl mit Puppen als auch mit Actionfiguren zu spielen, fiel mir als Autist schwer. Besonders schwierig waren für mich Phantasiespiele mit anderen Kindern. Dafür liebte ich es, Legosteine oder Spielzeugautos nach Form, Farbe und Größe zu sortieren. Zum Glück wurde ich in einer Zeit groß, in der es noch nicht von allem eine rosafarbene Version gab. Ich war ein gesundes, fröhliches Kind, das sich gerne in sich selbst zurückzog. Zwar hatte ich mir einen Jungennamen ausgesucht, hielt ihn aber geheim. Ich wusste, dass ich hier ein Tabu brach. Auch über das Gefühl, innerlich ein Junge zu sein, sprach ich nur ein einziges Mal, nahm es jedoch ein halbes Jahr später zurück. Ich behauptete stattdessen, dass ich ein Mädchen sein wolle, wenn Mädchen und Jungen genau gleich behandelt würden. Mir war klar, dass das nicht dasselbe war. Ich blieb aber bei meiner Aussage und verleugnete mein Gefühl.

Mit zwölf Jahren begann meine Suche nach Gott. Ich wollte klären, ob es diese „höhere Macht“ gibt, denn falls ja, müsste das Auswirkungen auf mein Leben haben. Die hatte es. Ich fand in Gott keineswegs eine unpersönliche Macht, sondern ein Gegenüber. Ich begann Jesus nachzufolgen, lernte immer mehr über Gott und die Bibel und engagierte mich fortan in der Gemeinde.

Durch die Pubertät ging ich wie im Autopilot-Modus. Die Veränderungen an meinem Körper blendete ich aus, versteckte mich in Schlapperpullis, hatte keine Freundschaften, war ein Außenseiter in der Schule, stürzte mich in Nebenjobs und Gemeindefarbeit. Natürlich gab es auch schöne Dinge in meinem Leben und meine Hobbys und mein soziales Engagement machten mir Freude, aber im Großen und Ganzen ging es mir immer schlechter. Ich wurde depressiv, schwänzte immer häufiger die Schule, begann kurz vor dem Abschluss, Medikamente zu nehmen. Im jungen Erwachsenenalter wurde erst richtig deutlich, dass mein Leben nicht funktionierte. Ich war von zuhause ausgezogen und hatte mir keine neue Gemeinde gesucht. Ich war kaum in der Lage, soziale Beziehungen einzugehen und trotz Gebet und Suche fehlte meinem Leben die Richtung. Wer ich war und wer ich sein wollte, wusste ich nicht. Ich trug zerschlissene Kleidung, schnitt mir nie die Haare, kämmte und wusch mich viel zu selten, kümmerte mich kaum um meinen Haushalt und konnte mich nicht leiden. Alles plätscherte so dahin.

Auch hatte ich einen unglaublichen Hass auf schwule Männer. „Die sollten nicht schwul sein, die sollten Frauen wie mich heiraten“, sagte ich immer. Als in meiner Heimatgemeinde die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare erlaubt wurde, nahm ich den Pfarrer beiseite und konfrontierte ihn damit, dass es doch gegen die Schöpfungsordnung verstoße, zwei Männer zu verheiraten. Er erzählte mir etwas von der Vielfalt der Schöpfung und der großen Liebe Gottes. Das konnte ich damals überhaupt nicht an mich heranlassen. Ich machte Pläne, wenn so eine „Hochzeit“ stattfinden würde, hinzugehen, das Kreuz vom Altar zu nehmen, den Leuten etwas von Sodom und Gomorrha zu predigen und anschließend aus der Kirche auszutreten. Dazu kam es zum Glück nie.

Heute verstehe ich, warum mir Homosexualität so ein Dorn im Auge war: Ich sehnte mich nach einem Partner/einer Partnerin, der/die mich als Mann wahrnahm und begehrte. Aber an mir hatten bis dahin nur heterosexuelle Männer Interesse gezeigt. Ich hatte mich jedoch nie als eine Frau betrachtet. In meinem Kopf war ich immer einer von den Jungs gewesen, ohne dass mir dies richtig bewusst gewesen wäre.

Die Angst vor der Wahrheit und der Weg mit Gott

Nachdem die Vermutung aufgekommen war, dass ich trans sein könnte, klammerte ich das Thema aus meinen Gebeten erst einmal aus. Ich wollte weder mit Gott, noch mit Menschen darüber reden. Doch es hatte keinen Sinn, es vor Gott verheimlichen zu wollen. Das Gefühl drängte an die Oberfläche. Es war, als würde Gott mit dem Finger darauf zeigen und sagen: „Ich kenne dich ganz genau. Und gerade über dieses Thema, über das du da nicht reden

willst, möchte ich etwas hören. Vertrau mir und sprich darüber.“ Natürlich wusste ich, dass Gott meine Gedanken kennt, aber ich wollte die Sache mit mir alleine ausmachen und beschloss, erst wieder mit Gott zu reden, wenn ich die „Phase“ ausgesessen hatte und wieder normal war. So hörte ich fast vollständig auf zu beten und fiel dadurch in ein tiefes Loch. Zu dieser Zeit gab es einen Todesfall in meiner Familie und ich hätte den Trost Gottes dringend gebraucht. Aber ich hatte mich abgewandt und saß in meiner Einsamkeit fest.

Bei einer Auslandsreise, weit weg von meinem Alltag, recherchierte ich zum ersten Mal das Phänomen Transsexualität. Ich saß in einer öffentlichen Bibliothek und schaute immer wieder panisch über meine Schulter, aus Angst, andere könnten mitbekommen, was ich da las. So sehr schämte ich mich. Es war, als wäre ich der erste Mensch auf der Welt, der sich so fühlt. Je länger ich mich mit Transsexualität beschäftigte, desto klarer wurde mir, dass das Thema in meinem Leben immer präsent gewesen war und dass ich es schon in vielen Situationen hätte bemerken können, wenn ich nur einen Schritt weiter gedacht hätte.

Ich hatte es zum Beispiel immer vermieden, Kleidung zu kaufen und den Eindruck gehabt, dass es in keinem Laden, etwas für mich gab. Hätte ich mich damals gefragt, woran das lag und wonach ich eigentlich suchte, wäre ich einfach in die Männerabteilung gegangen. Als ich Gewicht verlor, fiel mir plötzlich auf, dass mein Bauch nach meinem Gefühl im Verhältnis zu den Hüften viel zu flach war und dass meine Brüste zu groß waren. Natürlich! Mein Kopf erwartete beim Blick in den Spiegel eine männliche Körperfettverteilung. Durch das Abnehmen wurden die weiblichen Kurven sichtbar und die Proportionen stimmten nicht. Das war mir aber in dem Moment nicht bewusst. In Bezug auf meine Genitalien hatte ich in meiner Kindheit bereits ein leichtes Gefühl von Unstimmigkeit, mit dem ich einfach lebte und das ich für normal hielt. Wie bei so vielen Dingen als Kind wartete ich eben auf eine Veränderung an meinem Körper, auch wenn ich nicht wusste, wie diese Veränderung aussehen sollte. Das Gefühl war nie so konkret, dass ich es hätte formulieren können, aber jetzt, wo ich es verstehe, ergibt es einen Sinn. Mein Kopf hat sich da unten etwas Anderes vorgestellt. Auch den Gedanken an Ehe und Familie hatte ich immer weit hinausgeschoben, in eine ferne Zukunft, in der ich Geld verdienen würde und in der Lage sein würde, eine Familie zu ernähren. Ich hatte mir nie vorgestellt, wie dieses Familienleben aussehen sollte. Hätte ich das getan, hätte mir auffallen müssen, dass ich in dieser Konstellation die Mutter sein würde und nicht der Vater. Dass ich derjenige von beiden sein würde, der schwanger werden und ein Kind gebären würde. Diese Erkenntnis war ein Schock.

Mir wurde schlagartig klar, dass ich von mir nie als eine Frau gedacht hatte. Es war verwirrend, mich im Spiegel oder auf alten Fotos anzuschauen und mir vorzustellen, was andere Menschen in mir sahen.

Ich saugte in den kommenden Monaten alles auf, was es über Transsexualität zu lesen und zu hören gab: biologische Erklärungsversuche, Erfahrungsberichte, aber auch Meinungen von Menschen, die eine Transition abgebrochen hatten, Wissenschaftler_innen oder Theolog_innen, die meinten, es sei eine psychische Krankheit oder Sünde und es könne therapiert, geheilt oder weggebetet werden. Ich wollte auf Biegen und Brechen vermeiden, trans zu sein, wollte lieber als maskuline Frau leben, statt als Transmann. Ich hoffte, mich in den Berichten und Erklärungen wiederzufinden und einen Grund zu erkennen, warum ich mir einbildete, ein Mann sein zu müssen. Ich fand keinen. Anscheinend ging es hier nicht um Rollenverhalten und darum, maskulin oder feminin zu sein, sondern um die grundsätzliche Frage, wer ich überhaupt bin.

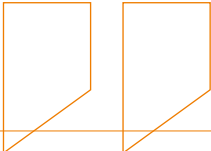
Letztendlich kam ich zu dem Schluss, dass ich nicht rational beweisen konnte, ob es Transsexualität gibt oder nicht und ob ich davon betroffen bin. Aber was ich sicher nicht aushalten konnte, war die Trennung von Gott. Egal welchen Weg ich nehmen würde, ich musste ihn mit Gott gehen. Also begann ich, wieder richtig zu beten und kam auch auf dieses brisante Thema zu sprechen.

Ich hatte natürlich die Vorstellung, Gottes Meinung schon zu kennen. Ich dachte, Gott würde von mir verlangen, als Frau zu leben. Sonst wäre ich ja schon gleich als „richtiger“ Junge auf die Welt gekommen. Dass Gott mich vielleicht absichtlich mit dieser Besonderheit erschaffen haben könnte, kam mir nicht in den Sinn. Ich hatte meine festen Vorstellungen von Männern und Frauen, Ehe und Sexualität. Ich wusste, was mir Menschen gesagt hatten und legte die Bibel so aus, wie ich sie brauchte. Aber Gott persönlich gefragt hatte ich nie. Also tat ich es.

„Gott, darf ich als Mann leben?“

Vor der Antwort auf diese Frage hatte ich kolossale Angst. Ich betete sie mit offenem Herzen und machte mir klar, dass ich auch ein „Nein“ als Antwort bekommen könnte. Aber Gottes Wille sollte geschehen, nicht meiner. Ich wusste nicht, wann und wie mir Gott antworten würde, auch in der Bibel ist es ja selten die Stimme vom Himmel. Der Drang, mein Mannsein nach außen zu leben, wurde immer stärker. Es fühlte sich nicht an wie ein Wunsch, sondern wie eine Wahrheit, die ans Licht muss. Eine Sache wurde mir klar: Ich musste – und wollte – von meiner verkopften Vorstellung loslassen, immer alles logisch, objektiv beweisen zu können. Hier ging es um eine Sache, die erfüllt werden muss. Mit dieser Erkenntnis wusste ich, wie ich

meine Antwort finde: Ich würde ein Stück des Weges gehen und immer im Gebet bleiben. Ich würde als Mann leben und darauf vertrauen, dass Gott mir zeigt, ob es richtig ist. Wenn ich kein Mann wäre, würde ich fühlen und verstehen, dass der Weg der falsche ist. Ich brachte dies im Gebet vor Gott und begann, in immer mehr Bereichen meines Lebens als Mann zu leben, bewusst von mir als Mann zu denken und mein Leben zu gestalten. Es fühlte sich richtig an. Je mehr ich mein Transsein zuließ, desto weniger war ich krampfhaft darauf fixiert. Irgendwann war es mir wieder viel wichtiger, ein Kind Gottes zu sein und das Mannsein stand nur noch an zweiter oder dritter Stelle. Wenn ich nur nach dem Reich Gottes trachtete, würde schon alles andere in Ordnung kommen. Es tat gut, diesen Weg mit Gott zu gehen, statt mich alleine auszuprobieren und mir womöglich damit zu schaden.



„Hier ging es um eine Sache, die erfüllt werden muss.“

Was sind eigentlich Gottes Gedanken?

In der Zeit begann ich auch, die Bibel noch einmal neu zu lesen und stellte fest, dass Gott entgegen meiner vorherigen Meinung auf die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen einging. Kain fand die Strafe für seinen Brudermord zu hart, da hat Gott ihm ein Zeichen gemacht, dass er nicht erschlagen wird. Abraham verhandelte mit Gott über die Vernichtung von Sodom und Gomorrha, obwohl diese eigentlich schon fest stand und Gott ließ sich von 50 auf 10 Menschen herunterhandeln. Mose wollte das Volk nicht anführen, da er nicht gut vor Menschen sprechen konnte. Gott ließ mit sich reden und setzte für diese Aufgabe Aaron als Hilfe ein. Auch Jesus sagte, dass er nur für die Kinder Israels gekommen sei. Eine ausländische Frau ließ aber nicht locker, um ein Heilungswunder zu bitten, weil auch die Hunde von den Brotkrümen ihrer Herren bekommen. Und Jesus ließ sich darauf ein.

Manchmal gab es ein „Ja“, andere Male ein „Nein“, oder Gott fand einen anderen Weg. Jeremia hielt sich selbst für zu jung, um Prophet zu werden, doch Gott bestand darauf. An Jesus ist der bittere Kelch trotz Bitten nicht vorübergegangen. Und nachdem Jona widerwillig in Ninive gepredigt hatte, hat Gott sich noch einmal extra die Mühe gemacht, ihm anhand der Rizinusstaude das eigene Handeln begreiflich zu machen.

Nicht selten kam es vor, dass Menschen bestimmte Erfahrungen machen mussten, um überhaupt im Sinne Gottes handeln zu können. Hosea konnte die Liebe Gottes zu Israel nur durch die Erfahrungen in seiner eigenen Ehe verstehen. Jesus hätte den Menschen nichts vom Reich Gottes erzählen können, wenn er im Palast geboren worden wäre. Er wurde verfolgt, war im Exil, arm, lebte wohnsitzlos. Er verbrachte seine Zeit mit den Aussätzigen, Huren und Zolleinnehmern und brachte die frohe Botschaft unter die einfachen Leute. Er war authentisch. Wer Leid erfahren hat, kann das Leid anderer besser verstehen.

Als Jakob am Jabbok mit einem Fremden rang, ließ er nicht locker, obwohl er verletzt war. Er forderte den Segen des Fremden ein, bekam ihn daraufhin und noch dazu einen neuen Namen. Er begann mit seiner ganzen Familie einen neuen Lebensabschnitt an einem anderen Ort, wo alles ungewiss war - bis auf den Segen Gottes.

Wie sich mein Leben verändert hat, seit ich mir eingestanden habe, trans zu sein

In den kommenden Monaten bin ich aufgeblüht. Ich bin jetzt 32 und habe in den letzten vier Jahren Dinge erreicht, die in den zehn Jahren davor unmöglich waren. Ich habe eine Arbeit, die mir gefällt und meinen Begabungen entspricht, und damit endlich die finanzielle Unabhängigkeit vom Elternhaus. Ich habe funktionierende Freundschaften und bin authentisch. Ich wasche, frisiere und kleide mich ordentlich und stehe morgens motiviert aus dem Bett auf. Früher war ich wegen meines Autismus oft gestresst und überlastet. Jetzt bin ich entspannter und gelassener, wodurch diese Schwierigkeiten viel weniger geworden sind. Ich kann jetzt meinen Gesprächspartner_innen in die Augen schauen, Berührungen zulassen oder mich in Räumen mit vielen Menschen aufhalten. Das war vorher alles kaum möglich.

Natürlich ist trans zu sein auch schwierig. Die Diskrepanz zwischen Körper und Empfinden verursacht Leid. Jeden Morgen mit einem Körper aufzuwachen, der mir nicht richtig passt, wird nicht dadurch einfacher, dass ich die Ursache kenne. Die medizinischen Möglichkeiten haben ihre Grenzen und ich werde nie einen cismännlichen Körper haben.

„Gott, warum hast du mir das angetan?“

Diese Frage, die ich an Gott stellte, war eigentlich als Klage gemeint. Warum muss ausgerechnet ich trans sein? Doch Gott hat sie als Frage ernst genommen und beantwortet. Mit einer Gegenfrage: „Was wärest du heute für ein Mann, wenn du als Cisjunge geboren worden wärest?“ Diese Frage kann ich natürlich nicht abschließend beantworten, sie ist mehr ein Denkanstoß. Ich habe darüber

nachgedacht, welche Erfahrungen ich in meinem Leben nur deshalb gemacht habe, weil ich trans bin und wie sie mich geprägt haben. Ich war ein Junge, der nicht dazu erzogen wurde, ein Mann zu werden, ein Junge, der seine feminine Seite voll ausleben durfte, der aber auch Diskriminierung gegen Mädchen und Frauen am eigenen Leib erfahren hat. Mein Leben hätte an vielen Stellen vermutlich einen ganz anderen Verlauf genommen, wäre ich ein Cismann. Ich kenne Depression, Selbstschädigung und Einsamkeit. Ich bin sowohl durch meinen Autismus, als auch durch mein Transsein mit Menschen in Kontakt gekommen, die ich sonst niemals getroffen hätte. Dadurch sind auch Freundschaften entstanden. Ich bin mit den Themen Krankheit, Gesundheit, Behinderung und Norm konfrontiert und weiß, welchen Stellenwert die Selbstbezeichnung im Vergleich zur Beurteilung und Begutachtung von außen hat. Ich gehöre einer Minderheit an und musste mich mit Privilegien und Benachteiligungen auf eine Weise auseinandersetzen, wie ich es sonst nie getan hätte. Auch über die Vielfalt in der Schöpfung und das Zusammenleben der Menschen habe ich neu nachgedacht und mich naturwissenschaftlich, soziologisch und politisch weitergebildet. Ich bin sowohl als Christ, als Autist wie auch als transsexueller Mensch in ganz unterschiedlichen Umgebungen unterwegs. Das bringt Menschen dazu, sich mit diesen Themen auseinander zu setzen. Wenn die Besonderheiten anderer akzeptiert werden, trägt das zu einem lebendigen Miteinander bei. Menschen kommen miteinander in Kontakt. Sie werden mit unterschiedlichen Lebensrealitäten konfrontiert und manchmal zu Rücksichtnahme aufgefordert. Vielfalt und Inklusion bereichern eine Gemeinschaft.

An der Herausforderung Transgeschlechtlichkeit bin ich als Mensch so stark gewachsen, dass ich diese Eigenschaft als einen Teil von mir akzeptiert habe. Gott hat mich auf diesem Weg geführt und ich bin der Mensch geworden, der ich heute bin. Vor allem bin ich ein Kind Gottes.

Schließen möchte ich mit einem Zitat, das mir wichtig geworden ist und auf das ich vertraue:

Gott spricht:
**„Ich lasse dich nicht fallen und
 verlasse dich nicht.“¹**

Nathanael²

Anmerkungen/ Literatur:

1. Josua 1,5b nach der Übersetzung „Einheitsübersetzung – Die Bibel (2016)“.
2. Name geändert.

Mein Weg „nach draußen“

Foto © Ed Nurg, adobestock.com

Irgendwo in einem netten Café oder Restaurant. Nach dem Shoppen noch in Ruhe ein Getränk genießen. Modisch gekleidet und dezent geschminkt werde ich von den Leuten um mich herum als Frau wahrgenommen. So empfinde ich es selbst, und so bestätigen es mir meine Freundinnen. Doch niemand ist perfekt, auch ich nicht. Es mag sein, dass einzelne vielleicht etwas genauer hinschauen und mit Fragezeichen im Gesicht noch kleine Schwachstellen in meinem Passing entdecken. Es gab Zeiten, da habe ich mich ängstlich umgeschaut, „Ob wohl jemand etwas sieht?“ Heute denke ich, „Und wenn schon.“ Ich fühle mich stimmig.

Dabei kommt mir das Schema der Stimmigkeit mit personaler und situativer Komponente von Friedemann Schulz von Thun in den Sinn. Ein „Daneben“, also „mir selbst gemäß, aber nicht der Situation entsprechend“ habe ich stets zu vermeiden versucht. Stattdessen zeigte ich mich meist „angepasst, der Situation entsprechend.“ Im Berufsleben und in meiner Gemeinde war ich bisher männlich gekleidet und habe mich meiner männlichen Rolle entsprechend verhalten. Doch „mir selbst gemäß“ ist das nicht, meine weibliche Seite verstecke ich ja dabei. Hier im Café, mich als Frau empfindend und so gekleidet, fühle ich mich hingegen stimmig, „der Situation entsprechend und mir selbst gemäß.“ Einfach in mir zu Hause.

Mein Empfinden ist das Gegenteil dessen, was mir bei meiner Geburt zugeschrieben wurde, denn trotz

meines männlichen Körpers empfinde ich mich als Frau. Mein Frausein begleitet mich ständig, alltags im Beruf und sonntags in der Kirchengemeinde, und es ist nicht davon abhängig, wie ich gekleidet bin. Meine weibliche Identität umfasst mich ganzheitlich, meinen Umgang mit Kolleginnen im beruflichen Alltag, die Beziehungen zu meinen Freundinnen, einfach alles, was meine Identität und mein Empfinden als Frau ausmacht. Mein Empfinden ist weiblich, und darin fühle ich mich angekommen und zu Hause.

Wie oft schon habe ich mir gewünscht, ich könnte einfach auf einen Knopf drücken: Aus einem Mann wird eine Frau, mit weiblicher Stimme in einem weiblichen Körper. Aber so einfach geht es nun mal nicht. Und es ist auch keineswegs so, dass ich ein Mann bin, der lieber eine Frau sein möchte. Nein, ich bin eine Frau, unabhängig von meinem Körper, von Kleidung oder Styling, Coming-out, Hormonen, Namensänderung oder medizinischen Maßnahmen. Bisher war es nicht mein vorrangiges Ziel, meinen Körper meinem Empfinden anzugleichen. Aber mit einer dauerhaften Entfernung meiner Körperhaare bin ich erste Schritte in dieser Richtung gegangen.

Anders als die Jungen um mich her, habe ich mich schon als Kind als Mädchen empfunden. Ich hatte den tiefen Wunsch, Mädchenkleidung zu tragen – schließlich wollte ich mich auch mit meiner Kleidung als Mädchen ausdrücken. Wenn ich z. B.



meine jüngeren Geschwister im Kinderwagen spazieren fuhr, dachte ich dabei mit Stolz: ‚Andere Mädchen mögen ja mit ihren Puppen spielen, ich bin ein Mädchen, das seine jüngeren Geschwisterchen in einem richtigen Kinderwagen spazieren fährt.‘ Die Enge und Moralvorstellungen meiner Familie und Gemeinde ließen meinen Wunsch, ein Mädchen zu sein, aber nicht zu. So lebte das Mädchen nur in meiner Innenwelt, äußerlich durfte es sich nicht entfalten. Es wurde nicht als Mädchen erkannt und hatte niemand, dem es sich hätte anvertrauen können, um Verständnis zu finden. So blieb auch mein innigster Wunsch, Mädchenkleidung zu tragen, zunächst ein Traum.

Auf der Suche nach einer biblischen Antwort auf mein Empfinden bin ich dann in jungen Jahren über Vers 5 aus 5. Mose 22 gestolpert: Eine Frau soll keine Männerkleidung tragen und ein Mann keine Frauenkleidung. Wer so etwas tut, den verabscheut der Herr, euer Gott.¹ Unter diesem Vers haben ja z. B. auch Mädchen und Frauen in traditionell geprägten Gemeinden zu leiden, wenn sie sich gezwungen sehen, statt Jeans ausschließlich lange Röcke zu tragen. Theologisch wäre hier genauer nach der eigentlichen Bedeutung dieser Stelle zu fragen. Doch ganz unabhängig von der theologischen Einordnung dieser Bibelstelle betrachtet: Wenn ich mich als Frau empfinde, dann ist es doch völlig normal, auch die Kleidung zu tragen, die meinem Empfinden entspricht. Für mich als bibeltreue Christ*in hat aber damals schon dieser eine Vers ausgereicht, meine

innigsten femininen Wünsche als „nicht von Gott erlaubt und dem Herrn ein Gräuel“ einzuordnen. So habe ich sie erst gar nicht aufkommen lassen, sie mir einfach verboten und versucht, mich davon heilen zu lassen. Doch all mein Mühen und inneres Ringen mündete schließlich in die Erkenntnis: Es lässt sich weder verbieten noch weg beten, ich kann nur versuchen, damit zu leben.

So begann ich, Kleidung, Perücken, Schminke, Schmuck und andere Accessoires auszuprobieren und den Stil zu finden, der zu mir passt. Ich stellte mir vor, wie wunderbar es wäre, in der Öffentlichkeit als weiblich gelesen, wahrgenommen und angesprochen zu werden.

Doch die ersten Schritte dazu sind nicht einfach. Meist beginnen sie mit einem „sich bei Nacht ängstlich vor die Haustür wagen“ – und großem Herzklopfen, wenn einem dann doch jemand entgegenkommt. Auf dem Weg „nach draußen“ stellen sich etliche Fragen. Körpergröße, breitere Schultern, eine tiefere Stimme oder männlich markante Gesichtszüge entsprechen vielleicht nicht dem Erscheinungsbild einer Frau und können zunächst kaum kaschiert werden. Weitere Fragen könnten sein: Wo finde ich eigentlich Damenschuhe in meiner Größe, wo eine passende Perücke und eine Brille, die mir als Frau steht? Wie lasse ich meine dunklen Bartschatten verschwinden und schminke ich mich richtig und wie gelingt es mir, unter meiner Bluse oder meinem Top mit weiblicher Oberweite

zu überzeugen? Einen farblich abgestimmten, zum eigenen Typ passenden Kleidungsstil zu finden, ist ebenfalls nicht einfach. Und, wie bewege ich mich als Frau? Wie komme ich aus dem Haus, ohne von den Nachbarn gesehen zu werden? Hat man den ersten Schritt nach draußen schließlich geschafft, wächst die Angst, entdeckt oder angesprochen zu werden. Man wagt es kaum, den Kopf zu heben – und fällt deshalb leider nur noch mehr auf. Glücklicherweise sind die meisten Menschen so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass es ihnen eigentlich egal ist, wer ihnen da begegnet. Bis es gelingt, sich angstfrei und selbstsicher in der Öffentlichkeit als Frau zu bewegen, das geht nicht von heute auf morgen. Es lohnt sich aber, es immer wieder zu probieren, denn mit der Zeit klären sich viele der Unsicherheiten und Fragen allmählich von selbst.

Auf der Suche nach Möglichkeiten und Orten, um meine ersten Schritte als Frau zu wagen, fand ich im Jahr 2001 schließlich eine Gruppe, deren Mitglieder ähnlich empfanden wie ich. Hier konnte ich auch zum ersten Mal spüren, wie es sich anfühlt, in weiblicher Kleidung mit meinem weiblichen Vornamen angesprochen zu werden. Einige Eindrücke und Beobachtungen, die mir über einen Zeitraum von etwa zwölf Jahren in verschiedenen Gruppen aufgefallen und wichtig geworden sind, möchte ich an dieser Stelle gern weitergeben. Begegnet sind mir dort viele Menschen, die Kleidung und Styling des gefühlten Geschlechts mögen, ohne ständig darin leben zu wollen, die z. B. in ihrem Alltag und Beruf „ihren Mann stehen“, ohne dabei irgendwie aufzufallen und ihre weibliche Seite nur heimlich ausleben.

In der Regel waren die Teilnehmenden der Gruppe verheiratet. Es gab Paarbeziehungen, in denen die Möglichkeiten, Frausein zu leben, durch die Partnerinnen unterstützt und gefördert wurden, ebenso aber auch Beziehungen, die einschränkend und behindernd waren. So gab es Betroffene, die ihre feminine Seite nur heimlich und ohne das Wissen der Ehefrau lebten. Kam es doch zu einem Outing, brach für die Partnerin die Welt zusammen. Bei Ehefrauen, die dann „trotz allem“ bei ihrem Partner blieben, gab es die unterschiedlichsten Haltungen. Von der grundsätzlichen Ablehnung seiner weiblichen Seite über eine Duldung inklusive der Vereinbarung fester Regeln, wie zum Beispiel „nicht vor den Kindern oder unseren Eltern“ oder „auf keinen Fall so, dass die Nachbarn etwas mitbekommen“ oder „nur einmal im Monat in deiner Gruppe“ bis hin zu immer mehr Unterstützung des Partners, immer mehr Öffnung im sozialen Umfeld und der Erfahrung, „ihn“ auch „als gute Freundin“ zu erleben.

Mindestens einmal, meist sogar mehrmals, versuchen Betroffene übrigens ernsthaft, ihre weibliche

Seite abzulegen und machen dabei die Erfahrung, dass dies nicht möglich ist. Aussagen wie, „Wenn ich versuche, mich davon zu trennen, bin ich überreizt, fühle mich krank, bekomme alle möglichen Störungen, werde aggressiv oder depressiv“, sind typisch. Die Partnerin mag es sich vielleicht anders wünschen, aber die feminine Seite ihres Partners wird nicht verschwinden.

Manche Probleme in der Partnerschaft entstehen, nachdem der Partner den Schritt nach draußen gewagt und dabei erlebt hat: Es ist nicht so schwer, wie vorher gedacht. Endlich ist die Angst besiegt, nun brechen alle Dämme und die neu gewonnene Freiheit möchte gelebt werden. Gelingt es nicht, die Partnerin auf diesem Weg mitzunehmen, ist der Konflikt unvermeidbar. Die größte Angst und Sorge der Ehefrau in dieser Situation bleibt meist, ihr Partner könnte weitere Schritte gehen, und in Folge dessen würde sie ihn und alles, was ihr bisher wichtig war, verlieren.

Andererseits passiert aber genau das auch: Unser Leben entwickelt und verändert sich individuell weiter. Ich habe es so erlebt, dass Zuordnungen nur vorübergehender Natur sein können, die Übergänge sind und bleiben fließend. Und letztlich kann nur jede(r) für sich selbst entscheiden, was in der jeweiligen Lebenssituation für sie oder ihn stimmig ist und individuell gelebt werden kann.

Die Menschen in den von mir besuchten Gruppen haben mich darin unterstützt, mein Selbstvertrauen als Frau aufzubauen. Und manche unserer ersten Schritte nach draußen haben wir damals auch zu zweit gewagt. Dafür bin ich heute noch sehr dankbar. Meine persönliche Entwicklung hat mich aber weitergeführt. Denn schon bald wurde mir klar, ich möchte mich jederzeit, auch außerhalb solcher Gruppen, als Frau bewegen. Wichtig ist, während des Prozesses auf sich selbst zu hören und sich für neue Schritte die Zeit zu nehmen, die man benötigt. Dir persönlich wünsche ich den Mut und die Kraft, immer wieder auch in deinem Leben neue Schritte zu wagen.

Melina

Anmerkungen/Literatur:

1. 5. Mose 22,5 nach der Übersetzung Hoffnung für alle – Die Bibel (2002).

Was wäre, wenn ...?



Eigentlich führen mein Mann und ich eine ganz normale Ehe. Schon immer haben wir unsere Beziehung als von Gott geschenkte Einheit verstanden. Wir lieben und tragen einander. Tiefpunkte, wie meine schwere Erkrankung und die anschließende Arbeitslosigkeit oder unser unerfüllt gebliebener Kinderwunsch, haben uns nur noch enger zueinander geführt. In meinen Krisenzeiten war mir mein Mann ein starker und zuverlässiger Partner. Unsere Liebe ist dabei gewachsen und hat noch mehr Tiefe bekommen. Das Schlimmste, das mir begegnen könnte, wäre eine Trennung von meinem Mann.

Und doch gibt es da dieses „eigentlich.“ Mein Mann empfindet sich weiblich. Schon seit seiner Kindheit. Als wir uns kennen und lieben gelernt haben, hat sich mein Mann mir anvertraut. Doch was mein Mann fühlte, passte in unser christlich geprägtes Bild nicht hinein. So folgten Jahre, in denen wir versucht haben, „es“ loszuwerden, über die Inanspruchnahme von Seelsorge bis hin zu einem sogenannten Lossage-Gebet. Doch unser Kampf und all unsere Fragen mündeten schließlich in die Erkenntnis: Mein Mann empfindet sich als Frau und würde gerne seinem Naturell entsprechend leben.

In seinem beruflichen Umfeld und unserer Gemeinde war das bisher für uns nicht vorstellbar, und so haben wir uns an ein Versteckspiel gewöhnt. Nur in der Freizeit oder im Urlaub lebt mein Mann seine feminine Seite als selbstsicher auftretende Frau. Nach allem Ringen und Fragen weiß er – oder besser gesagt sie – sich heute in ihrem innerlich gefühlten Frau-Sein von Gott geliebt und angenommen und begreift ihr Naturell mehr und mehr als ein wunderbares Geschenk Gottes. Ich muss gestehen, wenn ich diese Zeilen schreibe, fällt es mir immer noch schwer, vom „er“ ins „sie“, vom männlichen „seine“ ins weibliche „ihre“ zu wechseln. Doch auch wenn ich es mir manchmal anders wünsche, ich weiß, dass mein Mann sich seelisch als Frau empfindet und sich das auch nicht ändern wird. Und ich liebe diese Person, mit ihren weibli-

chen Anteilen. Der Grund, warum sie eine Transition für sich bisher ausgeschlossen hat, ist ihre Liebe zu mir. Ginge sie diesen Weg, so würde ich zwar nicht den Menschen, aber den Mann, zu dem ich einmal „Ja“ gesagt habe, völlig verlieren.

In den letzten Jahren haben wir endlich den Mut gefunden, anderen Christen „unsere Geschichte“ mitzuteilen. Dass wir bisher Annahme und Wertschätzung erfahren durften, ist für uns ein großes Geschenk und für mich eine Hilfe, nun nicht mehr allein zu stehen. Christen unseres Vertrauens nehmen aber auch die innere Traurigkeit der von mir geliebten Person wahr. Eine Person, die ihre farbenfrohe weibliche Seite in unserer Gemeinde nicht zeigt. Aber, kann es richtig sein, aus Rücksicht auf „die Anderen“ sein eigenes Sein versteckt zu halten? Als aktive und tief verwurzelte Christen erfahren wir in unserer Gemeinde große Wertschätzung. Doch würden wir weiterhin Lebensraum in unserer Gemeinde finden, wenn mein Partner sein Frau-Sein im Raum unserer Gemeinde zeigen würde? Für uns wäre es ein großer Schritt auf uns zu, wenn unsere Gemeinde uns so annehmen würde, wie es einzelne Christen unseres Vertrauens schon tun. Bisher haben wir uns von dem Gedanken leiten lassen: Wir wollen unsere Gemeinde und uns nicht überfordern. Wenn wir uns öffnen würden, dann könnten das Auswirkungen wie bei einer Bombe haben, die explodiert – und da sollte man nicht im Zentrum der Explosion stehen. Ständen wir aber. Wertschätzung könnte in Verachtung und Annahme in Ausgrenzung umschlagen. Nur, weil wir Wahrheit leben wollen. – Ja, diese Gefahr ist uns bewusst. Ablehnung und Ausgrenzung könnten uns begegnen. Müssten es aber nicht. Warum also könnte unser Traum nicht doch real gelebt werden?

Was wäre, wenn ...?

Anna¹

Anmerkung:
1. Name geändert.

Sein dürfen

... auch in meiner Kirchengemeinde?

In meiner Kirche habe ich jahrelang verantwortlich in vielen Bereichen mitgearbeitet und vieles mitgetragen. Ich bin ein friedliebender, eher auf Ausgleich bedachter „Brückenbauer- und Hirtentyp“. Mich einfach mal so mit meinem ganz persönlichen Anliegen in den Mittelpunkt zu stellen entspricht nicht meinem Naturell. So habe ich mich selbst in unserer Gemeinde bisher lieber hinten angestellt.

Vor kurzem schrieb mir jemand: „Hast du manchmal das Gefühl, dass du lügst? Oder eher das Gefühl, dass du die Menschen um dich und vor allem dich selbst schützt, indem du verschweigst, was du empfindest? Ich würde es zumindest dem inneren Kern erzählen, weil ich so ein dauerhaftes Verstecken nicht aushalten könnte.“

Nun, ich habe tatsächlich damit begonnen, Menschen meines Vertrauens von meiner Entwicklung, meinem Ringen und von meiner weiblichen Seite zu berichten. Erste Reaktionen waren Sätze wie: „Darauf wäre ich bei dir nie gekommen“, verbunden mit der Unsicherheit, wie damit umzugehen sei. Aber: Mir wurde geglaubt. Und ich erfuhr auch nach diesen Gesprächen die gleiche Wertschätzung; die Beziehungen bekamen sogar mehr Tiefgang. Bisher ist es aber nur ein kleiner Kreis seelsorgerlicher Geheimnisträger, der meine feminine Identität kennt.

In meiner Gemeinde habe ich immer gute, von Wertschätzung und Vertrauen geprägte Kontakte zu jungen Menschen gepflegt. Junge Christen sehen in mir ein Vorbild, einen Mentor. Ich möchte ihnen ehrlich gegenübertreten. Im Verstecken meiner weiblichen Seite empfinde ich mich aber als unecht. Sie lernen mich ja nur einseitig kennen. Doch gegenüber diesen jungen Christen möchte ich auch sehr behutsam sein. Möglicherweise ist meine Vorsicht unbegründet und ich könnte gerade bei ihnen

Akzeptanz finden. Dann würde ich als wirklich echt wahrgenommen und wäre ihnen ein Vorbild, wahr und echt zu leben. So bin ich hin- und hergerissen zwischen meinem Verantwortungsgefühl für die Menschen in meiner Gemeinde und dem tiefen Wunsch, mich ihnen mehr und mehr zu zeigen.

Wie schön es sein kann, einer jungen Christin aus meiner Gemeinde als Frau zu begegnen, durfte ich aber schon einmal erleben. Einige Jahre lang hatten wir uns aus den Augen verloren, dann standen wir uns bei einer Veranstaltung des Netzwerkes Zwischenraum e. V. gegenüber. In Erinnerung hatte ich sie als sehr begabte Mitarbeiterin unserer Jugendgruppe und sie mich als Mann, so wie ich mich bisher noch immer in meiner Gemeinde zeige. Doch nun stand ich ihr, für uns beide völlig überraschend als Frau gegenüber, auch äußerlich als Frau gekleidet. Später schrieb sie mir:

„Ja, auch für mich war der Moment unserer Begegnung zunächst sehr überraschend, aber dann war es ganz natürlich, dich dort als Frau zu treffen. Schon immer war ich begeistert von deiner liebevollen und ermutigenden Art. Für mich ist deine Person nun viel vollständiger geworden.“

Als wäre ein Puzzleteil zu deiner Persönlichkeit dazugekommen, das mir hilft, dich besser kennen zu lernen. Dein Herz und deine Person haben sich hierbei für mich nicht verändert. Ich danke dir sehr für deinen Mut, mir so zu begegnen, wie du bist. Danke, dass ich dich so kennenlernen durfte. Ich habe dich als eine sehr warmherzige und zugewandte Frau kennengelernt.“

Ehrlich gesagt: Mich noch länger zu verstecken und weiter zu verschweigen, wie ich empfinde, das möchte ich nicht mehr.

Melina

Durch Wasser und Wüste



Ich stehe vor dem Meer.

Überall Wellen. Reißende Fluten. Und plötzlich teilen sich die Wasser und ein trockener Weg führt mitten hindurch. Ich habe Angst, dass die Wogen über mir zusammenschlagen werden. Dennoch schaffe ich es nicht, mich umzudrehen und zurückzugehen.

Wenn Gott mir einen Weg bereitet hat, werde ich darauf vertrauen,
dass er mich dorthin führt, wo Gott mich haben will.

„Einen Weg durch das Meer gibt es nicht, du kannst nicht auf die andere Seite.“
Sie waren sich sicher und ich glaubte ihnen. Aber wenn Gott doch den Weg trockengelegt hat? Erst jetzt kann ich ihn sehen. Warum vertraue ich nicht? Warum ist das Reden der Menschen so laut und das Wort Gottes nur ein sanftes Säuseln?

Ich stehe auf einer Düne.

Ich kann weit schauen, aber nicht bis zum Ende der Wüste. Führt mein Weg wirklich durch den heißen Sand? Wer wird mir treu sein und mit mir gehen? So vieles muss ich zurücklassen. Was ist, wenn ich mich verirre? Was ist, wenn mich Zweifel überkommen und ich nicht mehr zurück in die schützende Oase laufen kann? Schlangen und Skorpione und die Kälte der Nacht erwarten mich. Mein Ziel liegt weit hinter dem Horizont.

Ich rufe in die Einsamkeit hinaus und der Wind trägt meine Stimme davon.

Ich stehe vor der Krippe.

Ein König in der Aufmachung eines Betteljungen. Ein provisorisches Bett, ein Kissen aus Stroh, ein Ochse als Zimmergenosse und eine einfache Windel als Kleidung. Das Äußere entspricht kaum dem Inneren. Wie hätte die Welt ahnen sollen, wer ihr da begegnet?

Ich stehe unter dem Kreuz.

Jesus sagte: „Mein Joch ist leicht.“ Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich viel tragen muss. Warum ausgerechnet ich? So lange bin ich vor der Last geflüchtet, die Gott mir auferlegt hat. Habe sie zugedeckt, sie ignoriert. Doch ich kann nicht ohne sie weiterziehen.

Mein Kreuz passt nur auf meine Schulter. Vielleicht hat es deshalb mich getroffen:
Weil ich in der Lage bin, es zu tragen.

Ich stehe vor einem riesigen Fluss.

Das Ufer auf der anderen Seite liegt im Nebel. Ein gelobtes Land? Ein Land voller Feinde? Meine Zukunft? „Sei mutig und stark“, sagte Gott zu Josua, als dieser mit dem ganzen Volk den Jordan überqueren sollte. Das ist keine Aufforderung, sondern ein Zuspruch.

Ein Segen. „Lass es zu, dass ich dich stark mache. Mein ist die Kraft.“

Akzeptiert-Sein

Ja, tief verletzende Begegnungen habe ich auch durchleiden müssen. Danach möchte man sich nur noch tief in sein Schneckenhaus zurückziehen. Doch nach den Zeiten der Ungewissheit, der Suche, des Fragens und Kämpfens habe ich es schließlich noch einmal gewagt, mich Christen meines Vertrauens zu öffnen. Ich bin Gott sehr dankbar für diese mutmachenden Begegnungen und Schritte der Heilung, die er mir geschenkt hat.

So habe ich mich einem Pastor einer anderen Gemeinde in unserem Umfeld anvertraut. Aufmerksam hörte er mir zu. Nun war ich sehr gespannt auf seine Antwort: „Deine Weiblichkeit ist Teil deiner Identität. Dein ganzes Leben hast du dagegen angekämpft. Du hast genug gekämpft. Akzeptiere dich so, wie du bist. Nimm dich so an.“ Wie befreiend war es für mich, diese Sätze zu hören! Als wenn endlich ein dicker Knoten gelöst wurde. Befreit und mit leichtem Herzen bin ich nach Hause gefahren. Mit dem Gefühl: Ja, ich darf sein! Der Pastor, zu dem ich Vertrauen fand, hat mich dann über zwei Jahre seelsorgerlich begleitet – für mich eine sehr heilsame Zeit.

Danach fand ich im Rahmen eines Seminars zu einem seelsorgerlichen Thema den Mut, den Referenten auf meine Thematik anzusprechen. Wir vereinbarten, in Kontakt zu bleiben. Diesem erfahrenen Seelsorger habe ich viel über meinen Lebensweg der Transidentität mitgeteilt. Gleich in seiner ersten Antwort spiegelte sich eine hohe Wertschätzung. Einige Sätze daraus möchte ich zitieren: „Beim Lesen deiner Geschichte habe ich großen Respekt empfunden. Zu spüren ist dein langer Weg der Klärung, der Suche, der Konflikte, des Hoffens und enttäuscht Werdens und deine Suche nach einer verantwortlichen Lebensgestaltung. Und zu spüren ist, dass Heilung nicht in der Überwindung, sondern in der Annahme besteht. Zu Gottes heilendem Handeln kann es auch gehören, dass jemand wie du seine Identität annimmt und verantwortlich darin lebt. Das ist sicher kein stabiler, sondern immer

wieder auch ein gefährdeter Zustand. Und doch spüre ich, dass du in einem viel tieferen Sinn geheilt bist, als wenn „alles erfolgreich weggebetet“ worden wäre. Entscheidend ist, dass du ehrlich gegenüber dir selbst sein kannst und gegenüber den Menschen, die eng mit dir verbunden sind. Für deinen Weg wünsche ich dir von Herzen auch weiterhin Frieden. Und dass du Menschen deines Vertrauens zur Seite hast, die dich begleiten und dir Sicherheit geben.“ Auch aus dieser Begegnung ergab sich eine zweijährige seelsorgerliche Begleitung, die von hoher gegenseitiger Wertschätzung geprägt war.

Ermutigt durch diese beiden Begegnungen gewann in mir mehr und mehr ein Bild Raum, wie Gott mich wohl sehen mag. Ich möchte es mit den Worten aus Klagelieder 3,22–23 zum Ausdruck bringen: Die Güte des Herrn hat kein Ende, sein Erbarmen hört niemals auf, es ist jeden Morgen neu! Groß ist deine Treue, oh Herr.¹ Wenn wir die tiefe Liebe und Annahme Gottes erfahren und staunend die Weite der Güte Gottes sehen, ist unser Blick immer noch zu kurz. Weil seine Liebe eben noch größer ist, unfassbar und unendlich groß. Manchmal brauchen wir aber auch Menschen, die es uns zusprechen. Mit ihren Worten, in unsere Lebenssituation hinein. Das habe ich erfahren, und es war ein großes Geschenk für mich. Die Mut machende Wertschätzung dieser beiden Christen ließ die Zuversicht in mir wachsen, dass auch Gott mich so annimmt und so liebt, wie ich bin, mit meiner weiblichen Seite. In Gottes überfließender Liebe fühle ich mich geborgen. Seine Liebe ist so heilsam. Und ich möchte anderen Menschen eine Botschafterin dieser überfließenden Liebe und Güte Gottes sein.

Melina

Anmerkungen/Literatur:

1. Klagelieder 3,22–23 nach der Übersetzung *Hoffnung für alle – Die Bibel* (2002).

Buchempfehlungen / Filmtipps / Links

Klaus-Peter Lüdke

JESUS LIEBT TRANS*

Transidentität in Familie und Kirchgemeinde

Transidentität ist eine große Herausforderung für die Betroffenen wie für deren Umfeld in Familie und Kirchgemeinde. Dieses Buch versucht für sie und die Kirchen Trans* als Geschenk Gottes zu erschließen. Dabei zeigt es praktische und geistliche Wege auf. Es ist ein verständliches und Verständnis weckendes Buch über Transidentität vor dem Hintergrund durchlebter Erfahrungen. Es ist eine praktische Orientierungshilfe für Menschen, die mit Transidentität in Brührung kommen im Familien-, Bekannten- oder Freundeskreis, Seelsorgerinnen und Seelsorger, Pädagoginnen und Pädagogen, Mitarbeitende, Leiterinnen und Leiter in Kirchen und Freikirchen.

Manuela Kinzel Verlag, ISBN 978-3-95544-096-1



THE DANISCH GIRL

2015, Romanze/Drama, FKS 6

Der dänische Maler Einar Wegener führt mit seiner Frau, der Malerin Gerda, ein bewegtes Künstlerleben im Kopenhagen der 1920er Jahre. Als Gerda ihren Mann eines Tages bittet, sich als Frau verkleidet malen zu lassen, ahnt sie nicht, was sie damit auslöst. Denn Einar fühlt sich als Frau ausnehmend wohl. Immer häufiger schlüpft er in die Rolle von „Lili“, in der er seine wahre Identität entdeckt. Dabei wächst in ihm der Wunsch, durch eine Geschlechtsumwandlung ganz als Frau leben zu können.



MEIN SOHN HELEN

2015, FKS 12

Als Tobias Wilke seinen 17-jährigen Sohn Finn nach dessen einjährigem Auslandsaufenthalt vom Flughafen abholen will, steht ihm eine junge Frau gegenüber, in der er nur langsam seinen Sohn wiedererkennt. Finn erklärt seinem verwirrten Vater, sich schon immer als Mädchen im Jungenkörper gefühlt zu haben. Er nennt sich nun Helen. Das Austauschjahr bei seiner Tante in den USA hat er genutzt, um die sexuelle Identität endlich offen zu zeigen. Für sein Umfeld beginnt der Härtestest.



ROMEOS – ANDERS ALS DU DENKST

2011, Drama/Romanze, FKS 16

Lukas steckt mitten in seiner männlichen Pubertät, medizinisch eingeleitet, da er im falschen Körper geboren wurde. Voller Tatendrang tritt er sein neues Großstadtleben an. Doch schon gleich bei seiner Ankunft gibt es einen verpatzten Start: Als einziger Junge wird Lukas nicht im Zivi- sondern im Schwesternwohnheim einquartiert. Was für andere nur verwunderlich wäre, ist für Lukas stressiger Alltag.



TRANSPARENT

2014-2019, Fernsehserie, USA

Maura outet sich erst in ihrem Ruhestand als transgeschlechtlich. Das ändert nicht nur ihr Leben fundamental, sondern auch das ihrer Ex-Frau und ihrer erwachsenen Kinder. Durch die Auseinandersetzung damit, dass der Ex-Ehemann bzw. der Vater eine Frau ist, gelangen die Angehörigen immer wieder auch zu zentralen Erkenntnissen über ihre eigene Identität. *Transparent* ist eine tiefgründige Serie, in der auch der (jüdische) Glaube eine Rolle spielt.



EINER WIE ERIKA

ausgestrahlt im November 2020, ARD

Ein 19-jähriger Mensch steht plötzlich völlig alleine da im riesigen Trümmerhaufen seines jungen Lebens. Eine wahre Geschichte über gesellschaftliche Konventionen und Genderverständnis. Die Geschichte einer persönlichen Befreiung.



REPORTAGE: EIN MÄDCHEN

<https://www.arte.tv/de/videos/083141-000-A/ein-maedchen/>

Sasha fühlt sich seit dem dritten Lebensjahr als Mädchen. Der Film begleitet Sasha im Alltag, beleuchtet die Fragen, die sich Eltern und Geschwister stellen und zeigt die Bemühungen der Familie, dem nicht immer verständnisvollen Umfeld Sashas Andersartigkeit zu erklären.

Helga F. mit Sabine Weigand

HELGA

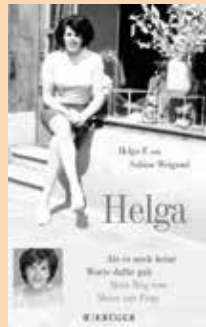
Als es noch keine Worte dafür gab
Mein Weg vom Mann zur Frau

„Spannend und rührend zugleich“ – Daniele Palu, TagesSatz Published On: 2017-02-01

„Humorvoll, lebensklug, ehrlich und zutiefst menschlich“ – Kathrin Meier-Rust, NZZ am Sonntag Published On: 2017-01-29

„Helga, Edith und Sabine Weigand wollen mit dieser Geschichte Transsexuellen Mut machen“ – Corinna Mielke, Bayerischer Rundfunk Published On: 2016-11-24

FISCHER Krüger Verlag, ISBN 978-3-81052-525-3



Timo Platte (Hg.)

NICHT MEHR SCHWEIGEN

Der lange Weg queerer Christinnen und Christen zu einem authentischen Leben

Eigentlich dürften Homosexualität und Transidentität in der heutigen Zeit kein Thema mehr sein. Aber nach wie vor gibt es Kontexte, in denen homo-, bi- und transsexuelle Menschen ihre Identität verschweigen – aus Angst, abgelehnt und ausgegrenzt zu werden. In diesem Buch erzählen 25 queere Menschen mit christlichem Background von ihren Erfahrungen. Sie sprechen über die Zerrissenheit zwischen Glaube und Identität, über die Sehnsucht, endlich anzukommen, und den langen Weg zu sich selbst.

BookOnDemand – vabaduse Verlag, ISBN 978-3-96409-075-1
Infos unter: www.nicht-mehr-schweigen.de



Sebastian Wolfrum

ENDLICH ICH

Ein transsexueller Pfarrer auf dem Weg zu sich selbst

Als Sebastian Wolfrum an einem Sonntag im Oktober 2017 vor der versammelten Gemeinde erklärt, dass er sich seit Kindertagen im falschen Körper fühlt und fortan als Mann leben wird, sorgt die Nachricht deutschlandweit für Schlagzeilen. An diesem Sonntag wird der kleinen fränkischen Gemeinde bewusst, dass ihr keine Pfarrerin, sondern ein Pfarrer vorsteht. Doch was Gemeinde und Presse überrascht, ist für Sebastian Wolfrum nur der konsequente letzte Schritt einer lebenslangen Auseinandersetzung mit sich selbst, dem eigenen Körper und Gott.

Claudius Verlag, ISBN 978-3-532-62833-1



facebook

www.facebook.com/zwischenraumEV
und offene Gruppe Zwischenraum



www.zwischenraum.net

... alle, die mehr über Zwischenraum erfahren wollen, finden auf unserer Homepage viele weitere Texte, Bibelauslegungen, Lebens- und Glaubensgeschichten.

Begriffserklärungen

zusammengestellt von Melina und Joshua

cis (von lat. *cis* = diesseitig)

Als *cis* oder *cisgeschlechtlich* werden Menschen bezeichnet, bei denen der Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde basierend auf körperlichen Merkmalen korrekt war. Die meisten Menschen sind *cis*, im Gegenteil zu *trans*.

Coming-out

Neben Homosexualität gilt diese Begrifflichkeit auch für Transgeschlechtlichkeit. Das *innere Coming-out* ist der Moment der Erkenntnis, in dem eine Person merkt, dass sie *trans* ist. Bei einigen Transpersonen findet dies schon in der frühen Kindheit statt, bei anderen in der Pubertät oder im Erwachsenenalter. Bei manchen ist es eine plötzliche Erkenntnis. Bei anderen gibt es eine Phase, in der sie sich langsam darüber klar werden. Nicht selten gibt es eine Zeit der Verdrängung, bevor eine Person sich eingesteht, dass es wirklich wahr ist und nicht wieder weggeht. Ein Mensch outet sich vor anderen, indem er ihnen von seiner Transgeschlechtlichkeit erzählt. Dies ist keine einmalige Sache. Im Leben einer Transperson kommen *Outings* immer wieder vor. Es ist nicht in Ordnung, einen Menschen vor anderen zu outen, also seine Transgeschlechtlichkeit preiszugeben. Geschieht dies durch Behörden oder Schulen, ist es sogar gesetzeswidrig.

Ergänzungsausweis

Die *Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V.*¹ stellt trans- oder intergeschlechtlichen Personen auf Wunsch einen Ergänzungsausweis zum Personalausweis aus, auf dem der neue Name, das Geschlecht und die Pronomen vermerkt sind. Mit diesem Ausweis können auch schon vor der (bzw. ohne die) amtliche(n) Namensänderung Verträge abgeschlossen, Bankkonten eröffnet oder der Name auf Zeugnissen geändert werden.

Heteronormativität

Die Grundeinstellung, dass Heterosexualität die Norm sei. Oft ist damit verbunden, dass andere Möglichkeiten unerwähnt bleiben und Menschen, die nicht heterosexuell sind, nicht mitgedacht werden. Die Gesellschaft ist grundlegend an Heterosexualität orientiert, was sich zum Beispiel in der Darstellung von Liebe und Sexualität in den Medien zeigt.

Inter (von lat. *inter* = zwischen)

Als *inter* oder *intergeschlechtlich* werden Menschen bezeichnet, die sich auf Grund von körperlichen Merkmalen von Geburt an nicht in die medizinischen Normen „männlicher“ oder „weiblicher“ Körper einordnen lassen. Diese Merkmale sind z. B.: Geschlechtschromosomen, Genitalien, Keimdrüsen (Hoden/Eierstöcke) oder Hormone. Früher wurden *Interpersonen* als Zwitter bezeichnet. Dieser Begriff ist nicht korrekt, da es eine Zwitterigkeit, wie im Tierreich beim Menschen nicht gibt. Bei manchen Menschen ist die *Intergeschlechtlichkeit* schon bei Geburt sichtbar, bei anderen stellt sie sich erst in der Pubertät oder im Erwachsenenalter heraus.

Passing (engl. *to pass* = durchgehen)

Ein Mensch besitzt *Passing*, wenn er von anderen in seinem Geschlecht korrekt wahrgenommen wird, z. B. hat ein *Transmann Passing*, wenn andere Menschen ihn als männlich verstehen/erkennen (oder „lesen“) und ihm nicht ansehen, dass er *trans* ist.

Pronomen

Die meisten Menschen lassen sich als „sie“ oder „er“ bezeichnen. Es gibt aber auch Personen, die andere Pronomen benutzen (wie z. B. „sier“ als Mischung aus „sie“ und „er“), oder die gar keine Pronomen verwenden, sondern nur den Namen. Geschlecht und Pronomen kann man einer Person nicht ansehen. Man kann einen Menschen nach seinen Pronomen fragen, wenn sie nicht bekannt sind.

queer (engl. *queer* = merkwürdig, andersartig)

Ursprünglich ein Schimpfwort für Personen, die *lesbisch*, *schwul*, *bisexuell* oder *trans* sind. Diese Menschen haben sich das Wort mittlerweile angeeignet und verwenden es positiv als Selbstbezeichnung.

trans (von lat. *trans* = jenseitig)

Als *trans* oder *transgeschlechtlich* werden Menschen bezeichnet, denen nach der Geburt nicht das korrekte Geschlecht in die Geburtsurkunde eingetragen wurde. Diese Eintragung richtet sich nach den äußeren Genitalien. Ist ein Mensch *trans*, kommt er im Laufe seines Lebens zu der

Erkenntnis, dass diese Zuweisung falsch war. Dass das so ist, weiß nur die Person selbst. Dieses Wissen bleibt ein Leben lang bestehen. Für viele ist das als richtig empfundene Geschlecht das Gegenteil dessen, was ihnen nach der Geburt zugeschrieben wurde.

Ist *Transgeschlechtlichkeit* eine Modeerscheinung? Da das Thema *Transgeschlechtlichkeit* in den letzten Jahren stärker in den Medien präsent war, gibt es die Auffassung, es sei ein neues Phänomen. *Transgeschlechtlichkeit* hat es allerdings schon zu allen Zeiten und in allen Kulturen gegeben. Der Umgang damit war jedoch sehr unterschiedlich: Manche Sprachen hatten nicht einmal ein Wort dafür. In anderen Kulturen gab und gibt es sogar eigene Kategorien und gesellschaftliche Positionen für *Transpersonen*. Es gibt heute nicht mehr *Transpersonen* als früher. Die Präsenz in den Medien macht es aber leichter, sich zu outen. Manche *Transpersonen* verstehen erst selbst, wie sie empfinden, weil sie Menschen sprechen hören, denen es genauso geht.

Transfrau

Eine Frau, die nach ihrer Geburt aufgrund ihres Körpers als Junge eingeordnet wurde.

Transition

Die Phase des Übergangs zum Leben im richtigen Geschlecht. Die meisten *Transpersonen* ändern ihren Namen und die Pronomen. Manche auch den Geschlechtseintrag in der Geburtsurkunde. Die meisten verändern ihr Aussehen und ihre Kleidung. Viele wählen auch medizinische Maßnahmen. Beispiele hierfür sind:

- Epilation: (dauerhafte) Entfernung von Gesichts- und Körperhaar
- FFS: Operation, mit der das Gesicht weiblicher angepasst wird
- Genitalangleichende Operation bei *Transfrauen* mit Bildung einer Vulva, Vagina
- Gonadektomie: Entfernung der Keimdrüsen (Hoden/Eierstöcke)
- Hormonersatztherapie mit Östrogen oder Testosteron
- Mastektomie: Entfernung der Brüste und Bildung einer männlichen Brust durch Operation
- Stimmbandoperation
- Phalloplastik oder Klitorispenoid-Operation: durch Operation gebildeter Penis

Es ist nicht möglich, durch Operationen zeugungsfähig oder gebärfähig zu werden. Nicht alle *Transpersonen* entscheiden sich für medizinische Schritte. So lassen sich bestimmte Maßnahmen aus gesundheitlichen Gründen nicht bei allen *Transpersonen* umsetzen.

Eine *Transition* erstreckt sich meist über mehrere Jahre. Nicht selten finden in dieser Zeit auch ein beruflicher Wechsel, ein Umzug, eine Trennung und der Aufbau eines neuen sozialen Umfeldes statt. Manche *Transpersonen* haben jedoch verständnisvolle Menschen in ihrem Freund_innenkreis, Berufsumfeld, Partnerschaft, Familie und Gemeinde, so dass solche Schritte nicht notwendig sind.

Transmann

Ein Mann, der nach seiner Geburt aufgrund seines Körpers als Mädchen eingeordnet wurde.

TSG

Das TSG bezeichnet das *Transsexuellengesetz*. In diesem Gesetz wird die rechtliche Stellung von *Transpersonen* beschrieben und z. B. festgelegt, nach welchen Kriterien ihr Personenstand und Name geändert werden. Das Gesetz ist seit 1981 in Kraft. Das Bundesverfassungsgericht hat mittlerweile mehrere Vorschriften darin für verfassungswidrig erklärt. Die meisten *Transpersonen* sprechen sich für die Abschaffung oder (mindestens) eine umfassende Reform des veralteten Gesetzes aus.³

Anmerkungen/Literatur:

1. Deutsche Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e. V. (www.dgti.org).
2. FFS: Abkürzung für *facial feminization surgery*.
3. Julia Monro nimmt zur rechtlichen Situation des TSG, einer Überarbeitung bzw. Abschaffung in einem Interview Stellung; das Interview findet sich hier: <https://www.evangelisch.de/blogs/kreuz-queer/156466/29-05-2019>



**Transsexuell/
transgeschlechtlich/
transident/trans ...**

**WIE SAGE ICH ES
RICHTIG?**

Es gibt nicht den einen Begriff, der alle einschließt. Manche bezeichnen sich als *transsexuell* (von lat. *trans* = jenseitig und *Sexus* = Geschlecht). Andere lehnen diesen Begriff ab, weil das Wort *sexuell* so klingt, als ginge es hier um die sexuelle Orientierung. Der Begriff *transident* möchte auf den Aspekt der Identität hinweisen. Ein Begriff, der vielen gerecht wird, ist *transgeschlechtlich*. Die Menschen denken oft lange darüber nach, welche Selbstbezeichnung sie wählen. Wenn die Selbstbezeichnung einer Person nicht bekannt ist, kann danach gefragt werden.

Info: Die Beiträge spiegeln ausschließlich die Meinung der Autor*innen wider. Bei *Zwischenraum e. V.* gibt es keine offizielle Lehrmeinung oder ähnliches. In diesem Sinne haben auch die Autor*innen die Bezeichnungen für Geschlecht/er und Geschlechtlichkeit/en, sowie die geschlechtsbezogene Sprache selbst gewählt. Bezüglich letzterem nutzt *Zwischenraum e. V.* offiziell den Genderstar oder den dynamischen Unterstrich. Den Autor*innen ist die Abweichung davon freigestellt.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Zwischenraum e. V.
Geschäftsstelle
Lärchenweg 14
61476 Kronberg/Ts.
www.zwischenraum.net

Redaktion: Melina und Matthias
Lektorat: Tabea und Tabea

Layout & Satz:

Timo Platte, www.photoplatte.de

Druck:

Druckerei Engelhardt, Eisenerzstraße 26
53819 Neunkirchen-Seelscheid

transgeschlechtlich
transident

transsexuell

Variante der
Geschlechtsentwicklung

Transgender

trans und fromm



zwischenraum